

INFORMATIONEN

FÜR MITARBEITERINNEN
UND MITARBEITER

1-2014

AUF DEM WEG ZUM PASTORALEN RAUM BERLIN-SÜD
DIE ORDEN IM VERÄNDERUNGSPROZESS
RÜCKMELDUNGEN ZUM FRAGEBOGEN »FAMILIE«



Findungsphase
bis zum Beginn des
Prozesses als
Pastoraler Raum
(Spätester Start 2016)

1. Jahr: Aufbau
des pastoralen
Raumes

1. Jahr: Aufbau
des pastoralen
Raumes

1. Jahr: Gemeinschaft
(Mitarbeiter u. Mitarbeiterinnen
als Grundlage
für gemeinsame Arbeit)

Entw.
Leitung vor Ort
durch eine/e



ERZBISTUM
BERLIN

Dezernat Seelsorge
des Erzbischöflichen
Ordinariats Berlin

WO GLAUBEN
RAUM GEWINNT



1 VORWORT
Uta Raabe

2 PAPST FRANZISKUS BITTET UM MITHILFE
Einblick in die Rückmeldungen zum Fragebogen »Familie«
Ute Eberl, Barbara Tieves

8 WO GLAUBEN RAUM GEWINNT
Wenn auf dem Stadtplan ein Herz entsteht –
Auf dem Weg zum pastoralen Großraum Berlin-Süd
Inge Lux, Cosima Jagow-Duda



13 WIE WIRD DER VERÄNDERUNGSPROZESS
BEI DEN ORDEN WAHNGENOMMEN?
P. Tobias Zimmermann SJ

18 ORDENSCHRISTEN SOLLTEN DEN BLICK
FÜR »MENSCHEN AM RANDE« SCHÄRFEN
Sr. Michaela Bank MMS

20 BRÜCKEN BAUEN – WELTKIRCHE ER-LEBEN
Muttersprachliche Gemeinden und Interkulturelle Öffnung
Hermann Fränkert-Fechter



24 HAUSKIRCHEN IN NORD-NEUKÖLLN
Anja Breer

27 »NICHT ENG UND SEKTIERERISCH WERDEN, SONDERN
GROSSMÜTIG, GASTFREUNDLICH, SPURENLESEND.«
Wanderakademie im Erzbistum Berlin
P. Elmar Salmann OSB



31 MUT IST, ZU GEBEN, WENN ALLE NEHMEN!
MISEREOR im Kiez – Fastenaktionseröffnung 2014
in St. Marien Liebfrauen, Berlin-Kreuzberg
Barbara Wiegard

36 FACHTAG KINDERSCHUTZ
»Dem Menschen nahe sein, ohne ihm zu nahe zu kommen«
Burkhard Rooß

37 »LAIEN LEGEN ZEUGNIS AB«
Eine Broschüre von Dr. Jürgen Meyer-Wilmes

38 BUSSGANG, FAMILIENWALLFAHRT, SENIORENWALLFAHRT
Christoph Kießig

40 EIN ORDEN FÜR DIE GEHÖRLOSENSELSORGE
Agata Matuschzyk

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin
Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin
Tel.: 030 32684-530 · Fax: 030 32684-7530
E-Mail: kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de
Verantwortlich: Uta Raabe
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Bärbel Arslan
Layout: Graphicteam Köln Bonn Michael Krupp AGD
Druck: Rainer Breuer
Illustrationen S. 4–7: Wilfried Löpke

.....

Uta Raabe

VORWORT



»Noch vor einem Jahr wäre ich nicht auf die Idee gekommen, mich zur Nachbargemeinde auf den Weg zu machen. ... Doch seit einigen Monaten bin ich fasziniert von der Idee eines Pastoralen Großraumes Süd.« So beschreibt Inge Lux rückblickend ihre Erfahrungen mit dem Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt«.

Noch vor einem Jahr hat es keine »Wanderakademie« in unserem Erzbistum gegeben. Noch vor einem Jahr wäre die Vorbereitung einer Bischofssynode anders verlaufen.

Vieles hat sich in den vergangenen Monaten ereignet, das so noch nicht da, aber irgendwie doch schon grundgelegt war. Die vielen Veränderungen, von denen einige in dieser

Ausgabe der INFORMATIONEN beschrieben werden, greifen das auf, was schon war und führen es weiter, anders als bisher und doch nicht losgelöst von den bisherigen Erfahrungen.

Wo es gefunkt hat, kann der Funke überspringen, wo Menschen fasziniert sind, können weit(er)e Wege gegangen werden: Ein Herz entsteht auf einem Stadtplan, Menschen finden sich in Hauskirchen zusammen, suchen nach Gott in ihrem Leben und ihrem Alltag.

Eine besondere Bedeutung haben die vielen Orden und Ordensgemeinschaften im Erzbistum, die mit ihrer je eigenen Spiritualität und ihrem Wirken notwendige Ergänzungen zum pfarrgemeindlichen Leben sind. Drei Interviews geben ein lebendiges Zeugnis davon.

Nicht weniger bedeutsam auf dem Weg der Veränderungen sind die muttersprachlichen Gemeinden, die wichtige Brücken zwischen den Kulturen bauen und mit Ihren Glaubenserfahrungen und Traditionen die Kirche von Berlin bereichern.

Und zu guter Letzt: Noch vor einem Jahr wäre ich nicht auf die Idee gekommen, dass ich ab 1. November 2013 die Leitung des Dezernates Seelsorge übernehmen werde.

Ich freue mich auf die neue Aufgabe und die damit verbunden großen Herausforderungen. Mein Vorgänger, Prälat Dr. Stefan Dybowski, ist von unserem Erzbischof zum Bischofsvikar für die geistliche Begleitung im Erzbistum berufen worden und wird zusammen mit Christopher Maaß diesem Prozess geistliche Impulse geben.

Ich wünsche Ihnen mit der Lektüre der INFORMATIONEN viele gute Anstöße für ein Leben, in dem der Glaube Raum gewinnt.

Uta Raabe
Leiterin des Dezernates Seelsorge

Ute Eberl, Barbara Tieves

PAPST FRANZISKUS BITTET UM MITHILFE

EINBLICK IN DIE RÜCKMELDUNGEN ZUM FRAGEBOGEN »FAMILIE«

Papst Franziskus hat für das Jahr 2015 die Bischofssynode »Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung« einberufen. Und weil es ganz seinem Stil entspricht, »nichts übers Knie zu brechen« und sich Beratung zu holen, damit die Wirklichkeit des Lebens zur Sprache kommt, schiebt er im Jahr 2014 eine Außerordentliche Synode vor: hier soll der »status quaestionis«, also das, was zur Situation der Familie im Rahmen der Evangelisierung als sicher gilt, die bestehenden konträren Ansichten und das, was bislang ungeklärt ist, erhoben werden.

Weltkirchlich betrachtet sind das teils Fragen, wie sie die Kirche hier vor Ort umtreiben, teils Fragen aus ganz anderen kulturellen Kontexten. Wenn sie uns auch durch die Globalsierung und binationale Ehen bekannt sind: Polygamie, arrangierte Ehen mit dem Problem der Mitgift, die manchmal als Kaufpreis der Braut verstanden wird, das Kastensystem, Verbreitung der Leihmutter-schaft, gleichgeschlechtliche Ehen und das Adoptionsrecht, Neuformulierung des Familienbegriffs, das Eheverständnis überhaupt und und und.

Dass in der Vorbereitung einer Synode die Bischöfe weltweit vorab um die Beantwortung von Fragen gebeten werden, ist nichts ungewöhnliches. **Der neue Wind aus Rom:** ausdrücklich werden die Bischöfe gebeten, den Fragenkatalog in die Pfarreien zu schicken: die Basis, die Gläubigen und die Pfarrer »vor Ort« sollen mit einbezogen werden. »Wir wollen wissen, was die Menschen denken und wie sie leben,« lautete die Ansage vom Generalsekretär der Bischofssynode in Rom, Erzbischof Lorenzo Baldis-

seri. Der neue Wind aus Rom hat allerdings auch seine Tücken. Zum einen: die Formulierung und die Art der Fragen rund um Familie richten sich an das Fachpublikum, also die Bischöfe. Zum anderen: die Zeitvorgabe für die Beantwortung der Fragen lautete »knappe drei Wochen«.

Beauftragt von Kardinal Woelki hat das Dezernat Seelsorge entschieden, den Fragebogen »pur« zu versenden. Wohlwissend, dass sowohl die Sprache als auch die Zeitvorgabe eine große Herausforderung sind.

Die große Zahl der Rückmeldungen trotz der schwierigen Bedingungen hat uns mehr als überrascht.

Fast 700 Antworten sind zurückgekommen, die meisten auch termingerecht. Ausgefüllt von einzelnen, von Gruppen aus Gemeinden, von Pfarrgemeinderäten, von Verbänden und katholischen Institutionen im Erzbistum Berlin. Die einen haben auf den Fragebogen »pur«¹ geantwortet, andere haben den Internetfragebogen des Familien-



Ute Eberl
Referentin Fachbereich
Ehe und Familie



Barbara Tieves
Referentin Fachbereich
Allein Erziehende

In diesem Dokument ist der Fragebogen enthalten

bundes der Katholiken in Bayern oder den Internetfragebogen des BDKJ genutzt. Das Dekanat Charlottenburg-Wilmersdorf hat einen Ankreuzfragebogen² entworfen und in allen seinen Gemeinden sehr erfolgreich die Gottesdienstbesucher motiviert, den Bogen auszufüllen. »Papst Franziskus bittet um Mithilfe« – das zieht!

Kaum ein Antwortschreiben auf den Fragebogen »pur« beginnt ohne deutliche und herbe Kritik an der »weltfremden und abgehobenen« Sprache.

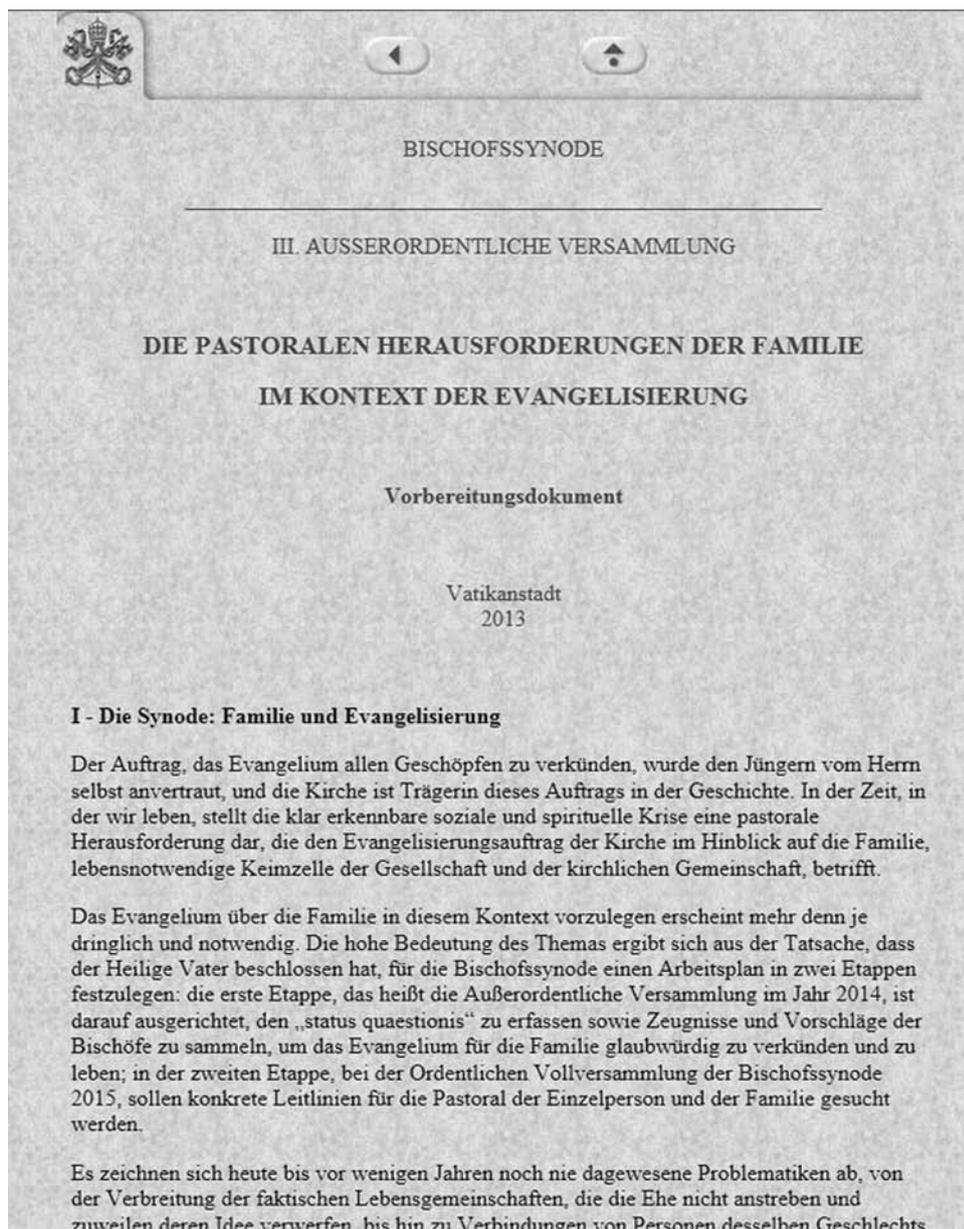
Und kaum ein Fragebogen kam zurück, in dem Kardinal Woelki nicht ausdrücklich für die Möglichkeit der »Beteiligung der Basis« gedankt wurde:

- *»Wir danken für das Interesse an der Meinung der Christen und Ihr Vertrauen.« – »Ich finde es sehr gut, dass ›das Volk‹ befragt wird, besonders da schon die Art der gestellten Fragen eine große Kluft zwischen Lehrtheorie der Kirche und täglichem Leben der Gläubigen offenbart.« – »Auch wenn die Auswertung vielleicht sehr schwierig wird, aber ich finde es wunderbar ermutigend, dass diese Aktion so gemacht wird.«*

Die folgende Zusammenstellung zeigt die Suchbewegung der Gläubigen, ihre Lebens- und Glaubenserfahrung. Die Rückmeldungen sind keine qualitative Studie im Erzbistum Berlin.

Die große Mehrheit derer, die sich beteiligt haben, sieht einen dringenden Handlungsbedarf für eine kirchliche Ehe- und Familienpastoral, die Bezug nimmt auf die vorhandenen Realitäten.

Die Zitationen stammen jeweils aus eingegangenen Antwortbögen.



Ehe und Familie – Herausforderungen für Kirche und Gesellschaft

Das Themenspektrum der Rückmeldungen ist breit. Einzelne wie Gruppen erhoffen sich, dass in der Synode eine Auseinandersetzung stattfindet, die sich dem großen Auseinanderklaffen von kirchlicher Lehre und konkretem Leben stellt.

- *»Die größte Herausforderung ist meiner Ansicht nach die **bisherige Weltentrücktheit der Amtskirche**, die sich auch in den einzelnen Formulierungen dieses Fragebogens zeigt, – so begrüßenswert eine Befragung der Gemeinden ist. In diesem Sinne hoffe ich auf Franziskus.«*
- der **Einsatz der Kirche auf politischer Ebene** wird gefordert: *»die Nöte der Familien liegen nicht nur im Bereich des Sakramentenempfangs, sondern in der Höhe des Kindergeldes! Aktives Eintreten der Kirche für eine*

gerechte Familienpolitik und familiengerechte Arbeitswelt-Politik.«

- *»In der Beratungsarbeit haben wir es mit überdurchschnittlich **vielen multireligiösen/binationalen Familien** zu tun. Die Globalisierung trägt dies automatisch in die Familien hinein. Die Familien wünschen sich hier viel Offenheit und Toleranz, um auch Feste und Riten gemeinsam leben zu können. Zentraler Gedanke hierbei soll die Begegnung sein. Rechthaberei, Gleichmacherei und die Verpflichtung auf lebensfremd gewordenen Doktrinen werden nicht gesucht. Neue lebendige Leitbilder sind gefragt.«*
- *»Eine Lösung des Problems der Wiederverheirateten-Geschiedenen in **Anlehnung an den Weg der Orthodoxen Kirche** sollte geprüft werden.«*
- *»Über eine auch kirchlich **akzeptierbare Lebenspartnerschaft von Homosexuellen** oder den konkreten Umgang mit diesen sollte nachgedacht werden.«*
- *»**Medienoffensive für positives Image der Kirchen**, aber ökumenisch zusammen, Christliche Idee aktualisieren (z. B. Franziskaner in New York).«*
- zu **Konfessionsverschiedenheit**: *differenzierte pastorale Wahrnehmung der Situation konfessionsverschiedener Paare und Familien wird gefordert.*
- *das Thema »**Gewissensbildung**« soll im Religionsunterricht Vorrang haben*

Mit großer Ernsthaftigkeit

Die Zeitvorgabe war ungemein kurz. Dennoch wurde in Gruppen, Pfarrgemeinderäten, Verbänden und Institutionen diskutiert und aufgeschrieben oder Einzelne haben sich hingesezt und ihre Überlegungen zu Papier gebracht. Mit großer Ernsthaftigkeit und auf hohem moralischen Reflexionsniveau werden die Spannungsfelder benannt, mit denen die Gläubigen immer wieder im konkreten Alltag konfrontiert werden. Spannungsfelder, unter denen auch Gemeindemitglieder leiden.



- *»Nicht verschweigen möchten wir auch, dass die Beantwortung der Fragen sehr persönliche Glaubenserfahrungen berühren, deren offene Beantwortung vielen Gliedern der katholischen Kirche auch innerhalb der eigenen Gemeinden schwer fällt. Der Grund dafür liegt sicherlich auch darin begründet, dass der bisherige Umgang des kirchlichen Lehramts in Fragen der Ehe und Familie stark auf Verbote ausgerichtet ist und die Gläubigen selbst wenig Barmherzigkeit erfahren, wenn sie diesen Vorgaben im eigenen Leben nicht entsprechen konnten.«*

Aus den meisten Antworten wird deutlich, dass das Leben in der eigenen Herkunftsfamilie – die Gebetspraxis, das Feiern kirchlicher Feste, die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde – bis heute prägend ist.

- *»Die Stärkung der Eltern als erste Seelsorger ihrer Kinder sind aller Mühe wert!«*

In den Blick zu nehmen sind genau diese Eltern, die einerseits ihren Glauben weitergeben möchten, aber nicht die »Weltentrücktheit« der Kirche in manchen Themen.

Die Rückmeldung eines Mannes, der im Erwachsenenalter getauft wurde, macht deutlich, dass »religiöse Sozialisation von Kindesbeinen an« nicht der einzige Weg des Christwerdens ist. Dieser Herausforderung will sich unser Erzbistum auch im Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« stellen. Missionarische Pastoral braucht neue Wege:

- *»Im Katechismus steht, dass bei der Evangelisierung kulturelle Besonderheiten nicht ausradiert, sondern aufgegriffen, geläutert und integriert werden sollen. Meiner Ansicht nach muss die Kirche der Tatsache Rechnung tragen, dass sich in Deutschland und vor allem in Berlin eine zwar europäische, aber vom Christentum fast vollständig losgelöste Kultur entwickelt hat. Man muss den Leuten auf Augenhöhe begegnen und ihre Sprache sprechen, sie dort abholen, wo sie stehen. Dazu gehört auch, diese ihre kulturelle Prägung stets zu respektieren, auch wenn bei ihnen zu Hause nie ein Kreuz hing, nie beim Krippenspiel mitgemacht wurde und sie bis vor kurzem nicht wussten, was an Ostern eigentlich gefeiert wird. Es ist mit Sicherheit kein gutes Zeichen, dass ich mich bis heute zwischen anderen Gläubigen wie ein Fremdkörper fühle.«*

Wahrnehmen und Anerkennen

Die Wirklichkeit familiärer Lebensformen heute ist sehr vielfältig: Sie reicht von der Kleinfamilie mit Kindern über Einelternfamilien, Patchwork-Familien, mehrgenerativen Großfamilien, freundschafts- bzw. nachbarschaftsverbundene Wahlverwandtschaften bis zu Familien, die erwachsene Kinder mit ihren – manchmal pflegebedürftigen – alten Eltern leben.

- *»Auch in unseren Gemeinden erleben wir, dass das Familienleben einem Wandel unterliegt und Lebensentwürfe vielfältig und individuell sind. Und viele Menschen entscheiden sich bewusst, ihren Weg zu gehen. Wir nehmen dabei wahr und wissen darum: auch außerhalb der Ehe ist ein Leben in Liebe, Würde und gegenseitiger Achtung und ein gedeihliches Heranwachsen von Kindern möglich. Es ist daher dringend vonnöten, dass unsere Kirche Formen entwickelt, diesen Menschen mehr als bisher zu vermitteln, dass auch sie als vollwertige Mitglieder der Gemeinden angenommen und willkommen sind. Als getaufte und gefirmte Christen haben sie teil am prophetischen, priesterlichen und königlichen Amt Christi.«*

Zwischen regulären und irregulären Lebenssituationen

In den Fragen aus Rom wird an mehreren Stellen die Bezeichnung »irreguläre Lebenssituationen« verwendet. Also Lebenssituationen, die nicht dem Kirchenrecht entsprechen. Sowohl die Ausdrucksweise »irregulär«, wie auch der Inhalt, wird in den Rückläufen als Ausgrenzung verstanden und heftig zurückgewiesen:

- *»Ich kenne glaubwürdige, reife, liebevolle Familien, die nach katholischem Recht ›objektiv ungeordnet‹ sind und fröhlich Zeugnis für den Glauben ablegen. Ich kenne unglückliche, verkrampte, heillose Familien, die nach katholischem Recht ›geordnet‹ sind. Glaubwürdig ist das Leben, nicht die Regel. Dabei möchte ich das Ideal der sakramentalen Ehe zwischen Mann und Frau, offen für die Weitergabe des Lebens, keinesfalls in Frage stellen. Hier wie überall ist nicht die Frage, ob das Ideal bejaht wird, sondern, wie diejenigen behandelt werden, die dem Ideal nicht entsprechen.«*
- *»Der Familienkreis sieht sich mitten in der Gemeinde. Er ist aus der Erstkommunionvorbereitung entstanden, da einige Eltern die Initiative für den Seelsorgeunterricht des Pfarrers begleitende Tischkreise ergriffen haben. Bei der intensiven Erörterung der Fragen ist deutlich geworden, dass nur die Hälfte der 6 Familien dem regulären Familienbild der katholischen Kirche entsprechen und beide Ehepartner katholisch sind. Bei einem Ehepaar ist ein Partner nicht getauft, in einem anderen Fall ist der katholische Partner geschieden und lebt in einer neuen Verbindung, in dem dritten Fall ist der Partner evangelisch und die Eltern sind nicht verheiratet.«*
- *»Ich war lange aus der Kirche ausgetreten, als meine Tochter zur Welt kam. Ich habe für sie das Sakrament der Taufe erbeten. Ich hatte klar reflektierte Gründe: ich wollte es ihr ermöglichen, im Glauben aufzuwachsen, auch in der Gemeinschaft der Gemeinde, eingeladen zum Glauben und zum Denken und nicht belastet durch meinen trennenden Zorn. Hätte der Priester allerdings*

meinen Wiedereintritt zur Bedingung gemacht, dann wären wir zu den Altkatholiken konvertiert. So durfte meine Tochter in der römisch-katholischen Kirche aufwachsen, ich habe sie begleitet und habe dabei selbst zur Kirche zurückgefunden – ich bin vor kurzem wieder eingetreten.«



Zusammenleben ohne Trauschein

Im Fragebogen aus Rom wird die Partnerschaft ohne Trauschein »Zusammenleben ad experimentum« genannt und gefragt, inwieweit dies eine pastorale Wirklichkeit ist.

Die Rückmeldungen besagen deutlich, dass das Zusammenleben vor einer kirchlichen Trauung kein Sonderfall, sondern der Normalfall ist.

Für verbindliche Partnerschaften ohne Trauschein, in denen zumindest ein Partner katholisch ist, gibt es keine statistische Angaben. Auch was die Gemeinden betrifft gibt es kein statistisches Material.

- *»Es kommt kaum noch vor, dass Paare vor der Eheschließung nicht ›ad experimentum‹ miteinander leben. Es wird auch als gute Probezeit für eine spätere festere Bindung angesehen. Teils wird diese ›Probezeit‹, durch Kinderwunsch bestärkt, dann in eine Ehe als festere Institution geführt, teils bleibt aber mittlerweile das ›ad experimentum‹ als Dauerlebensform bestehen, um sich nicht in die bürgerliche Form der Ehe drängen zu müssen.«*

Geschieden und wiederverheiratet

Wiederverheiratet Geschiedene stellen eine hohe pastorale Realität dar. Ihre Zahl ist in keiner Statistik erfasst, weil dafür keine kirchliche Statistik vorgesehen ist.

Gewünscht wird von Betroffenen und auch anderen Gemeindemitgliedern die Zulassung zu den Sakramenten und der Respekt vor der freien Gewissensentscheidung

des Einzelnen. Es liegen aber auch Voten Betroffener vor, die sich ihres kirchenrechtlichen Status bewusst sind und daher fragen, wie sie in dieser Situation überhaupt um etwas bitten sollen. Andere wenden sich an Priester vor Ort oder tauchen in die Anonymität ab, besonders diejenigen, denen arbeitsrechtliche Konsequenzen drohen.

- *»Als aus eigenem Verschulden getrennt Lebender fühle ich mich ausgegrenzt.«*
- *»Sie leiden darunter, dass sie nicht zur Kommunion gehen können. Als Priester versuche ich möglichst zu vermitteln, dass sie wertgeschätzt und an allem teilnehmen sollen und ich empfehle ihnen, wenn sie nicht einen Ehe annullierungsprozess anstreben wollen, geistlich zu kommunizieren.«*
- *»Die getrennt Lebenden und die wiederverheiratet Geschiedenen sind Teil unserer Gemeinden, sind unsere Freunde und Verwandte. Jeder und jede Einzelne ist uns wichtig. Und es schmerzt uns, dass sie nicht teilhaben können an unserer Gemeinschaft der Glaubenden und an der Feier der Sakramente.«*
- *»Wir leiden mit jenen Mitgliedern unserer Gemeinden, die nach der geltenden Interpretation des Kirchenrechts von den Sakramenten ausgeschlossen sind. Auch wenn diese Praxis in den Gemeinden (wegen der Unpersönlichkeit der Gläubigen) nicht so rigide angewandt wird (werden kann), wie von der Lehre vorgesehen, ist diese Situation für die Gemeinde, die damit faktisch in vollwertige und minderwertige Glieder unterschieden wird, nicht nachzuvollziehen und untragbar.«*



Ehenichtigkeitsverfahren

Das Ehenichtigkeitsverfahren ist derzeit die einzige Möglichkeit in der katholischen Kirche, eine Ehe für ungültig erklären zu lassen. Die Ehe wird nicht geschieden, sondern es wird nach dem Kirchenrecht geprüft, ob eine gültige Ehe – damals – überhaupt zustande gekommen ist.

Zur Frage, inwieweit das Ehenichtigkeitsverfahren einen positiven Beitrag leisten kann, liegt eine geteilte Einschätzung in den Rückmeldungen vor: viele erhoffen sich über

ein schnelleres, vereinfachtes Verfahren Erleichterung für Betroffene. Ebenso viele lehnen das Verfahren als »Mogelpackung« der Kirche ab. Sie erleben es als verlogen, da es keine Anerkennung des Scheiterns im Leben ausdrückt und darüber hinaus ein falsches Signal für ihre Kinder darstellt.

Eine Lösung der Probleme wird eher in Anlehnung an die bewährte Praxis der orthodoxen Kirche gesehen oder in Initiativen wie derzeit im Erzbistum Freiburg.

- *»Ein weiteres kirchenrechtliches Verfahren, auch wenn es gestraft wird, wird daher von allen Beteiligten oft abgelehnt. Auch lässt sich die Zeit der Ehe nicht verleugnen, dies gilt in besonderem, wenn aus der Ehe Kinder hervorgegangen sind, die von beiden Eltern aufrichtig geliebt werden ... Auch gläubige Katholiken nehmen das Verbot einer Scheidung und Wiederheirat bei gleichzeitiger Möglichkeit und Praxis des Ehenichtigkeitsverfahrens als Doppelmoral war.«*
- *»Eine einfache Anerkennung der Lebenswirklichkeit der Menschen, das eine im guten Glauben begonnene Ehe auch scheitern kann, würde helfen. Und auch, dass diese gescheiterten Menschen das Recht auf eine neue Ehe haben, auch vor Gott.«*
- *»Die Straffung der Ehenichtigkeitsverfahren ist sicher ein Schritt in die richtige Richtung, greift aber zu kurz. Ehenichtigkeit kommt einer Leugnung einer bestandenen und sicher mal in guter Absicht geschlossenen Ehe gleich. Leugnung heißt Lüge und Heuchelei und macht unglaubwürdig. Die Akzeptanz von Scheitern wäre die richtige Haltung zu dem Thema und beinhaltet eine Chance zur Heilung.«*

Offenheit für das Leben und verantwortete Elternschaft

Die wenigsten Rückläufe besagen, dass sie die Enzyklika »Humanae vitae« gelesen haben. Als »Pillen-Enzyklika« ist ihr Inhalt allerdings weithin bekannt – und wird überwiegend abgelehnt. Die Mehrheit sagt: wir leben im Zeitalter der verantworteten Elternschaft. Nur einige wenige Rückmeldungen sagen, dass sie sich an die kirchliche Lehre halten.

- *»Ein Unterschied zwischen (erlaubten) sog. »natürlichen« und (verbotenen) sog. »künstlichen« Methoden zur Geburtenregelung ist nicht vermittelbar. Der verantwortlichen Entscheidung für ein Kind wird eine hohe Priorität eingeräumt und entsprechend Verhütungsmittel als erlaubt angesehen.«*
- *»Da diese Morallehre weitestgehend nicht akzeptiert wird, spielt die Art der Verhütung im Zusammenhang mit Beichte und Eucharistie keine Rolle.«*

- *»Angesichts der verbreiteten Nichtakzeptanz der kirchlichen Lehre in diesem Punkt auch unter Amtsträgern und hauptamtlichen Mitarbeitern der Kirche war und ist ein weiteres hauptsächliches Insistieren auf dieser Frage fruchtlos und schädlich. Denn es lenkt von dem eigentlich zentralen Zusammenhang von Liebe und Verantwortung ab, dessen konkrete Ausgestaltung faktisch der Intimität der Sexualität vorbehalten bleibt. Das Lehramt »verkämpft« sich hier an falscher Stelle. Die stetige lehramtliche Wiederholung des für sehr viele Katholiken nicht Nachvollziehbaren hat die Glaubwürdigkeit der Kirche in Fragen der Sexualethik beschädigt. Das Lehramt hat diesbezüglich die Anschlussfähigkeit zu den Gläubigen in größeren Teilen verloren.«*

Gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften

Die Fragen aus Rom zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften betreffen die Haltung der zivilen Gesetzgebung und die pastorale Haltung der Ortskirchen, besonders im Hinblick auf die Glaubensweitergabe an die Kinder. In Deutschland gibt es die »gleichgeschlechtliche Partnerschaft«, die formal der Ehe nicht gleichgestellt ist, aber in der Gesetzgebung de facto einer Gleichstellung mit der Ehe zunehmend nahekommt.

Die Rückläufe sprechen zwei Positionen an: für die einen gilt Homosexualität als moralisch nicht erlaubte Form menschlicher Sexualität, andere vertreten die Auffassung, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften als Ausdruck tiefer personaler Liebe eine eigene Wertigkeit und Würde besitzen. Auch wenn die homosexuelle Partnerschaft nicht gleichgesetzt wird mit der sakramentalen Ehe, soll nicht nur die homosexuelle Neigung Einzelner respektiert werden, sondern auch ihre gelebte homosexuelle Partnerschaft.

In den Antworten haben sich auch gleichgeschlechtliche Paare, sowie Eltern, deren Kind einen gleichgeschlechtlichen Partner hat, eingebracht.

- *»Wir erleben eine Unsicherheit in dieser Frage sowohl bei Geistlichen, pastoralen Mitarbeitern als auch bei Laien.«*
- *»Die Katholiken haben sich an die Gebote Gottes zu halten. Ich kann sie nicht nach »individuellen« Bedürfnissen ändern. Wozu gibt es Gebote.«*
- *»Nachdem wir inzwischen alle gelernt haben, mit Homosexuellen gut und gemeinschaftlich umzugehen, hätte ich nichts dagegen, ihre Lebensgemeinschaften zu segnen oder mindestens zu achten. Doch diese Partnerschaften sind per Definition keine Ehe. Was die Barmherzigkeit betrifft, sollte sie über dem Gesetz stehen. Deshalb Milde!«*



- *»Allein schon die Alternative, eine gleichgeschlechtliche Beziehung nicht als »irregulär« zu betrachten, wäre bereits eine angemessene Grundlage für die Pastoral. Beide Beziehungen haben sich mit Themen wie Treue, Umgang mit Krisen, Trennung und neuen Partnerschaften auseinanderzusetzen.«*
- *»Doppelmoral und Inkonsequenz – heterosexuelle Paare haben oft keinen Kinderwunsch, homosexuelle Paare schon. »Hauptsache ein Kind erfährt Liebe – egal ob in einer hetero- oder homosexuellen Partnerschaft« sollte die christliche Botschaft sein. Aber das wird dann wieder zurückgenommen: »Nur in einer heterosexuellen Partnerschaft können Kinder Liebe erfahren.« Das verletzt viele homosexuelle Elternpaare.«*

Und jetzt?

Die Rückläufe aus allen 27 Diözesen Deutschlands und aus 20 Verbänden und Institutionen wurden bis zum 16.12.2013 an das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz weitergeleitet. Hier werden sie – es sind rund 1.000 Seiten Papier, so der Sprecher der Bischofskonferenz – zusammengefasst, dem Ständigen Rat der Bischofskonferenz vorgelegt und dann am 31. 01.2014 nach Rom übermittelt. Im Oktober 2014 findet die außerordentliche Generalversammlung der Bischofssynode »Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung« statt. Im Jahr 2015 tagt dann die Generalversammlung der Bischofssynode in Rom.

Für das Erzbistum Berlin stellt sich nicht erst mit den Ergebnissen der Generalversammlung die Frage, welche Bedeutung die Rückmeldungen für die Entwicklungen unseres Erzbistums, nicht zuletzt für den Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt«, haben.

In den Rückmeldungen wird die Hoffnung und der Wunsch formuliert, dass der begonnene Dialog weitergeführt wird.

¹ Fragebogen aus Rom: <http://www.dbk.de/themen/bischofssynode/>

² in Anlehnung an http://www.kleiner-michel.de/provisorisch/pdf/131125-Fragebogen_Kirche-Familien.pdf

Inge Lux, Cosima Jagow-Duda

WO GLAUBEN RAUM GEWINNT

WENN AUF DEM STADTPLAN EIN HERZ ENTSTEHT – AUF DEM WEG ZUM PASTORALEN GROSSRAUM SÜD

Ich sitze im Kreis mit 20 Frauen und Männern im Altarraum der Kirche Mater Dolorosa/ Lankwitz. Unter uns sind auch Menschen aus dem Kiez, Christen aus der evangelischen Gemeinde Dietrich Bonhoeffer, aus der Gemeinde Vom Guten Hirten. In der Mitte Kerzen auf einem Tuch, auf meinem Platz ein Heft mit Taizéliedern. Eine jüngere Frau beginnt mit einem Gebet. Zur Gitarre singen wir »Laudate omnes gentes«, immer wieder, laut, leise, gesummt, bis das Lob im Herzen angekommen ist. Cosima liest die Weihnachtsgeschichte als Szene auf einem Flüchtlingsboot nach Lampedusa vor. Singen, freie Fürbitten, Singen ...

Noch vor einem Jahr wäre ich nicht auf die Idee gekommen, mich zur Nachbargemeinde auf den Weg zu machen. Es gibt ja schließlich genug Termine in der eigenen bereits fusionierten Gemeinde Vom Guten Hirten/St. Alfons. Doch seit einigen Monaten bin ich, wie schon viele in unseren Gemeinden, fasziniert von der Idee eines Pastoralen Großraumes Süd.

Inge Lux

Geschichtlicher Hintergrund unserer Gemeinden

Am Anfang des 20. Jahrhunderts gab es ein Großraum aus Dörfern im Süden vor Berlin. Das heutige Gebiet der Gemeinde Mater Dolorosa/Lankwitz gehörte zur Gemeinde Heilige Familie in Lichtenfelde. Katholische Familien aus Ostpreußen, Schlesien, aber auch aus dem Rheinland siedelten sich an. In Lankwitz reichte die Kapelle der Wöchnerinnenzuflucht der Hl. Monika längst nicht mehr aus. So entstand die Notwendigkeit einer weiteren Kirche. 1912

wurde die Kirche Mater Dolorosa eingeweiht. Die Gemeinde entwickelte sich schnell und lebendig.

Die Marienfelder Katholiken waren der Gemeinde Maria Frieden in Mariendorf zugeordnet, besuchten aber ab 1912 auch gerne die Kirche Mater Dolorosa.

Die vierschiffige Kirche Vom Guten Hirten in Marienfelde wurde 1905 als Klosterkirche der Schwestern vom Guten Hirten geweiht; Kirchenbesucher konnten bis Ende der 60er Jahre nur in einem vergitterten Seitenschiff an Gottesdiensten teilnehmen, getrennt von den Insassen des Mädchenheimes.

In den 30er Jahren zogen Katholiken aus den Arbeitervierteln der Innenstadt in einer großen Siedlungswelle nach Marienfelde. Die Redemptoristen erwarben ein Grundstück in der Beyrodtstraße und bauten ein Kloster mit der



*Inge Lux (links) und
Cosima Jagow-Duda*

Kirche St. Alfons und einem Pfarrhaus. Ab der Einweihung 1932 blühte ein reges Gemeindeleben auf, von dessen Traditionen St. Alfons noch heute geprägt ist.

Als die Ordensschwester Ende der 60er Jahre Berlin verließen und die Klostergebäude und Kirche Vom Guten Hirten dem EBO verkauft, wurde die Kirche zur Pfarrkirche. In die vier Klostertrakte zogen nach und nach die St. Hildegardschule als Sonderschule ein, die Caritas-Sozialstation und das Caritas-Seniorenhaus »Johannes Zinke«, dem später ein Neubau »Maria im Felde« folgte. Im hinteren Trakt Haus C entstand das Caritas-Zentrum mit mehreren Behinderten-WGs ein. Auf halbem Weg zur Gemeinde Mater Dolorosa in der Trippsteinstraße eröffnete 1963 die St. Alfons-Grundschule ihren Neubau, eine Gründung der Armen Schulschwester. Die Kita Vom Guten Hirten gegenüber der Schule folgte. Sie gehört heute, wie auch die Kita St. Alfons in der Emilienstraße, zur Gemeinde. Seit 2008 gibt es das Kieznetzwerk »Rund um den Guten Hirten«, das alle Institutionen zusammenarbeiten lässt. Zwischen den Gemeinden Mater Dolorosa und Vom Guten Hirten liegt das Kath. St. Marien-Krankenhaus als weiterer pastoraler Ort, der jetzt im Zuge der pastoralen Vernetzung in den Blickpunkt gerät.

In unseren »versorgten Gemeinden« hatten die Nachbargemeinden, die sich jetzt neu finden, wenig Kontakt untereinander. Die Ökumene war allerdings schon Vorreiterin der späteren Fusion.

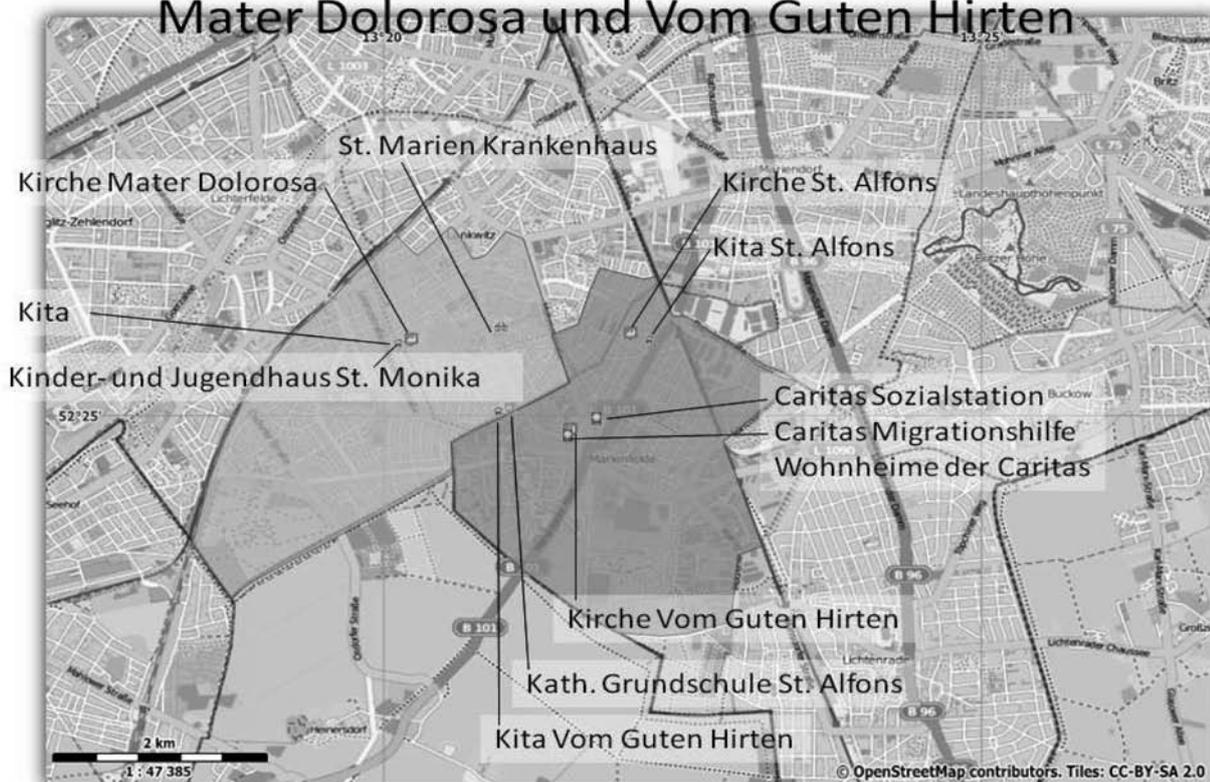
Als der Bischof 2003 zu Fusionen zwischen St. Alfons und Vom Guten Hirten aufrief, zeigte sich zunächst, dass das Miteinander nicht gelingen wollte, ein sehr schmerzlicher Prozess, an dessen Ende beide damaligen Pfarrer gehen mussten. Als neuer unvoreingenommener Pfarrer wurde H. Pfr. Harry Karcz eingesetzt. Er verhielt sich von Anfang an konsequent, »fusionsgerecht«, hatte kein Ohr für Jammern und Wundenlecken, wohl aber für neue gemeinsame Ideen und Aufbauarbeit. Er setzte sich in alle Gruppen und ging auch auf Außenstehende zu. So ist es bis heute, und er hat Gremien hinter sich, die immer beide Standorte im Blick haben. Dabei haben beide Traditionsorte ihre eigenen Prägungen behalten.

Pastoraler Raum – Findungsphase / Partnersuche

Vielleicht ist die weithin gelungene Fusion der beiden Marienfelder Gemeinden der Grund, warum die Forderung nach Findung und Bildung Pastoraler Räume ab Dezember 2012 im Bereich Guter Hirte – St. Alfons keine großen Ängste auslöst. Der PGR-Vorstand ist sich bald mit Pfarrer Karcz einig, in welche Richtung die Fühler ausgestreckt werden sollen. Wichtig ist, dass wir uns nicht mehr an Dekanatsgrenzen halten müssen.

In der Gemeinde Mater Dolorosa steht eine tiefgreifende Veränderung bevor: Nach 36 Dienstjahren wird im Juni 2013 H. Pfarrer Michael Schlede in den Ruhestand gehen. Damit geht eine Ära in Mater Dolorosa zu Ende. Viele ma-

Kirchen und Institutionen der Gemeinden Mater Dolorosa und Vom Guten Hirten



chen sich Sorgen, wie es ohne diesen Pfarrer, der die Gemeinde über Generationen hinweg prägte, weitergehen soll.

Sehr schnell wird klar, dass die Pfarrstelle so nicht einfach wiederbesetzt werden wird. Auch wenn das der größte Wunsch der Gemeinde ist, der auch mit Nachdruck schriftlich dem Kardinal mit einer Bitte um Neubesetzung mitgeteilt wird. Auf einer Gemeindeversammlung im Dezember 2012, als das Hirtenwort »Wo Glauben Raum gewinnt« gerade veröffentlicht ist, gibt es aber auch den Vorschlag, auf die andere Seite der Dekanatsgrenze zu blicken und ein Auge auf die Gemeinde Vom Guten Hirten zu werfen. Schließlich besuchen viele Kinder aus der Gemeinde die Alfonsschule oder die Kita Vom Guten Hirten. Die Jugendlichen haben schon guten Kontakt mit der Gemeindejugend von St. Alfons.

Die Stabsstelle lädt zu Informationsveranstaltungen ein, und wir flirtet miteinander

Im März 2013 lernen sich die PGR-Vorstände von Mater Dolorosa und Vom Guten Hirten bei einer Veranstaltung der Stabsstelle kennen, nachdem sie schon Ausschau nach einander gehalten hatten. Im ersten Gespräch werden viele Gemeinsamkeiten erkannt: die Kita, die Schulen, das Krankenhaus, die Liebe zur Eine-Welt-Arbeit und Ökumene, die bereits privat vernetzte Jugend ... Es ist klar. Wir müssen uns bald wiedersehen.

Auf den Flirt folgt das erste Date

Die PGRs werden einzeln zu dem Vorhaben zu Rate gezogen, vorerst mit der Nachbargemeinde einen Pastoralen Großraum anzustreben. Wir beschließen ein gemeinsames Treffen der PGR-Vorstände am 25.04.2013.

Dort tauschen wir uns zunächst weiter über die Gemeinsamkeiten aus und die Institutionen, die wir auf unserem Pfarrgebiet vernetzen könnten. Dazu dient eine hier abgedruckte Grafik (von Michael Steinberg), in der sich zu unserem eigenen Erstaunen die Teilgemeinden St. Alfons und Vom Guten Hirten mit Mater Dolorosa zu zwei Herzhälften zusammenfügen.

Wir wollen gleich Nägel mit Köpfen machen und schreiben einen Brief an die Stabsstelle und einen an H. Kardinal Woelki, in dem wir uns für einen gemeinsamen Pastoralen Raum als Partner vorschlagen.

Es hat gefunkt – Mittagessen im der Pizzeria – 25. April 2013

Wir sind in Feierlaune, Pfarrer Schlede hat alle nach der Sitzung spontan zum Essen eingeladen. Es ist ihm wichtig, dass es nach seinem Ausscheiden in zwei Monaten gut weitergeht mit Mater Dolorosa. Heute ist ein Schritt getan. Die zehn Leute, die sich vorher zum Teil noch gar nicht kannten, essen zusammen Pizza und freuen sich: Schließlich hat man selten eine Vorstandssitzung mit gleich zwei PGR-Vorständen, aus der ein fertig formulierter Brief an den Kardinal hervorgeht. Uns ist klar, jetzt haben wir die Stabsstelle des EBO überholt: wir haben uns also gefunden ehe die Leitlinien, wie ein Pastoraler Raum überhaupt zu bilden ist, veröffentlicht worden sind. Aber es ist uns wichtig, unser Anliegen der Kirchenleitung kund zu tun, bevor über die personelle Besetzung der Pfarrstelle in Mater Dolorosa entschieden wurde. Wir sind gespannt, wie das Bis-



Werkstatt-Tag

tum reagiert. Aber vor allem ist es ein gutes Gefühl, eine Idee zu haben, wie es weitergehen könnte und Menschen getroffen zu haben, mit denen man sich vorstellen könnte, diesen Weg zu gehen.

Cosima Jagow-Duda

Die Bistumsleitung gibt ihren Segen

Beide Briefe werden bald wohlwollend beantwortet. Per Dekret werden im Sommer Herr Pfarrer Harry Karcz zum geschäftsführenden Pfarrer der beiden Gemeinden und Herr Pfarrer Frank Roland Felgner als Pfarrvikar mit pastoralen Aufgaben für beide Gemeinden ernannt. Die Gemeinden werden informiert, die Gemeinde Vom Guten Hirten per Pfarrbrief und Vermeldung, die Gemeinde Mater Dolorosa auf einer Pfarrversammlung Ende Mai.

Wir bekommen personell Unterstützung

Nachdem die Sorge in Mater Dolorosa groß war, keinen Nachfolger für Pfarrer Michael Schlede zu bekommen, werden dort am 18.08.2013 gleich beide Pfarrer festlich eingeführt. In der Kirche Vom Guten Hirten geschieht dies für Pfarrvikar Frank Felgner am 06.10., als die Pfarrer zum ersten Mal die Gottesdienste tauschen. Dies gehört inzwischen zur Normalität und wird von den Gemeindemitgliedern begrüßt.



Zum Großraum-Team gehören weiterhin die beiden Gemeindefereferentinnen Mechthild Haller in Mater Dolorosa und Angelika Bombis für die Gemeinde Vom Guten Hirten und Maria Frieden.

Aber auch das Seelsorgeteam im St. Marien-Krankenhaus, Frau Ursula Ziegenhagen und H. Pater Maximilian Segener, wird in unserem Pastoralen Raum mitarbeiten.

Der Dezember 2013 bringt eine weitere Überraschung: So wie es H. Kardinal Woelki in seinen Leitlinien angekündigt hat, bekommen wir für unseren zukünftigen Großraum ab 1.12. einen Diakon. H. Ralph-Dieter Feigel, seit 2008 geweiht und eingesetzt in der Gemeinde Bruder Klaus, wurde ausgehend »vom Altar der Kirche Vom Guten Hirten« ausgesandt, unseren Großraum liturgisch und in der pastoralen Betreuung der beiden katholischen Schulen zu unterstützen.



*Werkstatt-Tag
mit Herrn Ernsting
als Mediator*

Erste Schritte – Werkstatt-Tag der beiden PGRs

Zu Beginn des 2. Halbjahres 2013 laden beide PGRs die Vorstandsmitglieder und alle pastoralen Mitarbeiter/innen der anderen Gemeinde zu einer PGR Sitzung ein. Immer wieder wird betont, dass wir durch Schulen, Kitas, Krankenhaus, aber auch durch die Kontakte der Jugend längst verbunden sind.

Am 16.11. treffen wir uns zu einem gemeinsamen Werkstatt-Tag (s. Fotos) beider PGRs im Gemeindezentrum Mater Dolorosa. Wir werden begleitet durch Herrn Georg Ernsting als Mediator. Ziel ist, uns als Personen und PGRs in unseren Arbeitsschwerpunkten, aber auch mit unseren Visionen kennenzulernen. Wir beschließen als erste Schritte den Austausch unserer Jahrespläne und PGR-Protokolle, gegenseitige Einladungen zu Veranstaltungen, Arbeitsgruppen und PGR-Sitzungen; letztere sollen in Zukunft möglichst immer von einem Vertreter des jeweils anderen PGRs besucht werden.

Für Februar planen wir eine gemeinsame Sitzung zum Thema Kranken-Besuchsdienst mit den Seelsorgern des St. Marien-Krankenhauses und Vertreter/innen der Besuchsdienste der Gemeinden.

Eine gemeinsame, sternförmige Fronleichnamsprozession zum Kloster der Marienschwestern/St. Marien-Krankenhaus ist eine weitere Idee, für die wir die Gemeinden und die Marienschwestern gerne gewinnen würden.

Die nächsten Ziele, die wir in Angriff nehmen möchten:

Und es gibt noch mehr Ideen. Ganz oben an ein gemeinsamer Monatsbrief.

Wir wünschen uns eine gemeinsame Fortbildung zum Thema Laienliturgie, Wort-Gottes-Feiern.

Wir könnten uns vorstellen, Veranstaltungen zu theologischen Themen mit gemeinsamer Einladung von Referenten für einen Vortrag/Gemeindetag zu organisieren. Das gleiche gilt für das Thema »Hunger in der Welt und »Bewahrung der Schöpfung«, das beide Gemeinden interessiert.

Wir könnten auch gemeinsam auf Reisen gehen, Tanzkurse oder Musik machen, Kinder und Jugendgruppen vernetzen. Sofern diese Gruppen es wollen.

Ideen gibt es im Moment mehr als wir realisieren können. Nun müssen wir die Gemeinden mit ins Boot holen. Denn es gibt auch

Ängste und Schwierigkeiten:

Im Bereich Guter Hirte/St. Alfons sind lediglich Befürchtungen, dass Herr Pfarrer Karcz für seine Aufgaben nicht mehr genug Zeit haben könnte.

In Mater Dolorosa fragt man sich, was aus den Gemeindefinanzien wird, wie lange der bisherige Gottesdienstplan erhalten bleibt. Die Tatsache aber, dass Herr Pfarrer Frank Felgner als Pfarrvikar das Pfarrhaus bezogen und alle liturgischen und seelsorgerischen Aufgaben von Pfarrer Schlede übernommen hat, beruhigt viele. Das Gemeindeleben geht auch ein halbes Jahr nach Pfarrer Schlede munter weiter.

Trotzdem ist es mit zwei Pfarrern nicht ganz einfach. Die Rollen innerhalb des Seelsorgeteams müssen noch gefunden werden und die Gemeinde muss sich nach 36 Jahren umgewöhnen. Es gibt noch viele Baustellen. Im Moment bedeutet der Pastorale Raum vor allem Mehrarbeit für haupt- wie ehrenamtliche Mitarbeiter, noch mehr Termine müssen abgeglichen und eingehalten werden, man muss mehr kommunizieren, Zeit investieren, Berichte und Artikel schreiben. Es gibt Missverständnisse und Rückschläge. Und manchmal fragt man sich, wie wir überhaupt Zeit finden wollen für den spirituellen Weg, von dem in den amtlichen Schreiben immer die Rede ist.

Große Liebe oder doch nur eine Zwangsheirat?

Wie immer weiß man am Anfang einer Beziehung nie, was am Ende daraus wirklich wird. Uns ist bewusst, dass dies erst der Anfang ist. Noch ist das Herz nur auf dem Papier, die Herzen der Gemeindemitglieder noch längst nicht erreicht. Auch räumlich sollen wir uns ja noch erweitern. Vielleicht strecken wir auch unsere Fühler nach Norden oder bis nach Brandenburg aus, – aus dem Herz wird ein weites Zelt oder ein Netz, offen und tragfähig.

»Wo Glauben Raum gewinnt« ist schließlich keine statische »Kuschlichkeit«, sondern ein »Auf dem Weg sein« um dabei gemeinsam dem Herrn und den Menschen vor Ort zu begegnen. Vielleicht wird ja aus dem von oben angeschobenen Flirt unserer Gemeinden mal eine große Pfarrgroßfamilie, ja noch besser wäre hier vielleicht der Begriff Patchwork-Familie. Dies wird nur gelingen, wenn alle in ihren angestammten Gemeinden ein Stück Heimat behalten können. Diesen Spagat zu bewältigen, wird nicht leicht.

Als ich zu Weihnachten einem alten Freund begeistert von unserem pastoralen Prozess schrieb, antwortete er, er höre ansonsten nur Negatives. Er äußerte etwas von »Auf den fahrenden Wagen aufspringen«. Ich weiß nicht, ob er damit gemeint hat, dass wir aus Opportunismus und vorseilendem Gehorsam diesen Prozess begonnen hätten. Fahrender Wagen? Nach den Ermutigungen des II. Vaticanums müsste der »Wagen« in Bezug auf die Laien zwar längst in Fahrt sein, was leider nur bedingt der Fall ist. Wir im zukünftigen Pastoralen Raum Süd sehen uns eher so, dass wir den »Wagen« anschieben wollen.

Inge Lux

Die Rundmails, Proteste, Petitionen sind nicht an uns vorbeigegangen. Wir können Gemeinden in ihren Ängsten verstehen, wenn sie nicht mehr durch einen Priester »versorgt« sein werden. Diese Ängste gibt es auch bei uns. Wortgottes-Feiern mit Kommunionsspendung sollen ja nur die Ausnahme sein. Auch wir wünschen uns eine echte Beteiligung und Wertschätzung der Laien.

Wann werden wir Laien, 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil, endlich ermutigt und befähigt, das allgemeine Priestertum der Laien zu leben? Vielleicht durch Papst Franziskus?

Unsere beiden Gemeinden haben Partnerschaftsprojekte in der südlichen Welt. Wie viel könnte die Kirche von den Basisgemeinden in Latein-Amerika und in Afrika lernen?!

Durch den Pastoralen Raum sehen wir in unserer ganz speziellen Situation in Lankwitz und Marienfelde die Chance, hier unseren Beitrag zu leisten.

Und jetzt fangen wir einfach mal an.

»NUR WER AUFBRICHT, KANN NOCH GESTALTEN«

PATER TOBIAS ZIMMERMANN SJ ZUM VERÄNDERUNGSPROZESS »WO GLAUBEN RAUM GEWINNT« IM ERZBISTUM BERLIN.

Info: Sehr geehrter Pater Zimmermann, unser Erzbischof Kardinal Woelki hat in den Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« umfangreiche Änderungen des kirchlichen Lebens angestoßen. Wie wird dieser Prozess von Ihnen wahrgenommen, wo sehen Sie Chancen, wo könnten Gefahren stecken?

P. Zimmermann: *Zunächst ist damit ein Zeichen der Bereitschaft zu Veränderungen und eine Einladung zum Dialog seitens der Bistumsleitung ausgesprochen. In diesem Dialog wird es darum gehen, dass wir uns als Christen in Berlin aufrichtig fragen, was leben wir als Gemeinschaft von der Nachfolge Jesu wirklich konkret, wie sichtbar und lebendig verkünden wir die Botschaft Jesu und wie zukunftsfähig ist unsere Art Kirche zu sein. Ich glaube, dass dies überfällig ist. Nur, wer aufbricht, kann noch gestalten. Sonst wird der Zusammenbruch der volkscirchlichen Strukturen der Gestalter sein.*

Die Hauptgefahren sehe ich dabei in der Betriebsblindheit und in der »Trägheit« der Herzen. In vielen Bereichen erhalten wir Strukturen und kirchliches Leben mit letzten Kräften noch aufrecht. Wir haben oft gar keinen Raum zurück zu treten und uns zu fragen, was machen wir da eigentlich. Und wir hängen an vielem, manchmal, weil es unsere Heimat ist, manchmal, weil es heute noch gut läuft. Das macht die Trägheit unserer Herzen aus. Sie ist verständlich. Ignatius aber betont in seinen Regeln für eine Entscheidung, die aus dem Hören auf Gottes Stimme schöpft, den Unterschied mache die aufrichtige innere Freiheit, sonst »bleibt« man doch nur wieder bei den eigenen Vorurteilen und Vorlieben. Wenn wir immer wieder in die selben Gesprächsroutinen verfallen,



wenn alles gesagt ist aber noch nicht von allen, wenn man ahnt, worauf an dieser oder jener Stelle alles hinausläuft, dann sind das Hinweise darauf, dass diese notwendige innere Freiheit nicht gegeben ist.

Info: Vor einigen Monaten haben Sie in einem Vortrag beim Diözesanrat von dramatischen Herausforderungen für die Kirche gesprochen. Warum können wir nicht einfach zufrieden sein mit unserem kirchlichen Leben?

P. Zimmermann: *Wie können wir zufrieden sein? Wir haben existentielle Krisen hinter uns: Eine Finanzkrise hat den vorhergehenden Gesprächsprozess des Pastoralforums mehr oder minder konterkariert und die Kirche Berlins via facti massiv verändert. Die Krise der Aufdeckung der Miss-*

brauchsfälle geht an das Mark des Selbstverständnisses von kirchlichem Amt und kirchlicher Leitung: Priester konnten, ohne jede Transparenz in der Verantwortung und weitgehend verschont von Kritik unfassbare Dinge tun, ob am Canisius-Kolleg vor dreißig Jahren oder im Bistum. Das Wegschauen war nicht auf den Kleiner beschränkt. Und die jeweilige kirchliche Leitung hat allzu oft geschwiegen, statt ihrer Verantwortung gegenüber den ihr anvertrauten »Kleinen« gerecht zu werden. Das muss uns doch schmerzen! Darüber müssen wir reden.

Seit dem 19. Jahrhundert hat die Kirche auf Kritik im Wesentlichen immer wieder mit Beharrung und Rückzug hinter die eigenen Linien reagiert. Viel vom verkrampften Fest-

*Pater Tobias Zimmermann SJ
Rektor des Canisius-Kollegs Berlin*



*Blick auf den Schulhof
des Canisius-Kollegs Berlin*

halten am Überkommenen war mehr Dienst an der Selbstvergewisserung als Gottesdienst. Mit genau dieser Mentalität haben wir jede Kritik, die aus dem säkularen Milieu kam, als Angriff abgetan. Der tschechische Theologe Halík macht uns aber darauf aufmerksam, dass die Grenzen der Kirche nicht einfachhin entlang der Institutionsgrenzen verlaufen. Es gibt viel jesuanische Nachfolge in tätiger Liebe bei Menschen jenseits unserer Konfessionsgrenzen. Es gibt gelebten Atheismus in unseren Institutionen. Und es gibt viel – auch geistliche – Not, die uns innerhalb unserer Institution gar nicht mehr begegnet. Es gibt kein geschlossenes, katholisches Milieu mehr und gerade für jüngere Leute keine Mauern, hinter denen sie sich vor der Hinterfragung ihrer Weltanschauung und ihrer Werte verstecken können, wenn die engsten Freunde diese Fragen stellen oder der Ehepartner und die Ehepartnerin, jedenfalls nicht, wenn wir nicht zur geschlossenen Kleinsekte degenerieren wollen.

Nun kommen die Dinge auf den Prüfstand oder religiös gesprochen in den glühenden Ofen, der Gold von Schlacke scheidet. Das ist gut so! Wir müssen uns und anderen plötzlich Fragen beantworten: Was bedeutet mir das Gebet wirklich? Bekomme ich in der Predigt noch geistliche Nahrung? Wo muss ich einerseits mein Gewissen bilden und wo stellt sich andererseits für mich die persönliche Gewissensfrage, die mir keine Institution abnehmen kann? Wo spüre ich etwas davon, dass die Botschaft Jesu mein Leben verändert?

Gott spricht oft von den Grenzen, stellt uns mit unseren etablierten Gottesbildern von den Grenzen her in Frage. Es geht um mehr als eine äußere Reform. Es geht um eine Umkehr im Jesuanischen Sinn, um eine Veränderung unserer Sichtweisen. Wir sind in einer Situation, die von den Einzelnen Entscheidung und von der Gruppe Veränderung und Bewegung verlangt.

Info: Wenn es keine Rückkehr mehr zu den volkskirchlichen und milieukirchlichen Selbstverständlichkeiten gibt, hat das auch Bedeutung für unser persönliches Glaubensleben. Worauf sollte sich der Einzelne einstellen und wie kann er geistlich damit umgehen?

P. Zimmermann: *Ich denke, dass den Einzelnen viel mehr Eigenverantwortung und Verantwortung für die Gemeinschaft abverlangt wird. Eine religiöse Entscheidung, die diese Situation tragen kann, braucht mehr geistliche Nahrung. So verstehe ich den Satz von Karl Rahner, der Christ der Zukunft wird Beter sein oder er wird nicht sein. Wobei das schnell so entsetzlich »schwer« klingt! Tatsächlich geht es aber darum, dass jeder einzelne Christ und jede einzelne Christin in eine Situation innerer und äußerer Freiheit gestellt ist, sich tatsächlich für »Nachfolge« zu entscheiden. Diese Freiheit und eine persönliche Entscheidung für die Nachfolge machen erst einmal froh. Die Einzelnen brauchen dazu aber die Unterstützung durch offene, lebenserfahrene und in geistlichen Dingen bewanderte Begleiterinnen und Begleiter. Sie auszubilden wird – in meinen Augen – eine zentrale Aufgabe der Institution Kirche sein.*

Info: Könnte uns die Ignatianische Spiritualität einen Impuls für den Veränderungsprozess geben?

P. Zimmermann: *Ignatius und seine ersten Gefährten trafen am Ende ihres Studiums gemeinsam eine Entscheidung, welcher Weg ihre Gemeinschaft in die Zukunft führen sollte. Er schrieb später die Regeln auf, die helfen können, eine Entscheidung aus dem gemeinsamen Hören auf den Willen Gottes zu treffen. Da kann man sicher viel Hilfreiches finden.*

Info: Die Jesuiten haben in Berlin ansässige Frauen- und Männerorden zu einem Austausch über den Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« eingeladen. Was wollten Sie mit dieser Initiative erreichen? Und, was wünschen sich die Orden von dem Prozess?

P. Zimmermann: *Das war erst einmal ein informeller Austausch mit einigen Ordensgemeinschaften, zu dem wir Jesuiten eingeladen hatten, weil wir uns selbst klar werden wollten, was dieser Prozess für uns bedeuten könnte. Wir Orden engagieren uns seit Jahrzehnten in dieser Stadt und für die Ortskirche. Insofern ist es richtig, wenn wir uns auf die Einladung der Bistumsleitung einlassen, uns auch selbst anfragen zu lassen. Uns Jesuiten ist durch Ignatius aufgetragen, an die Grenzen zu gehen und den »Seelen zu helfen«. Wir müssen uns fragen, wo wir das mit unseren Institutionen noch tun und wo wir uns verändern müssen, um auf eine konkrete Not, die wir heute sehen, eine Antwort im Geiste der Nachfolge Christi zu finden. Und dann werden wir sehen, wo wir uns konkret in den Prozess einbringen.*

Info: Beim Prozess »Wo Glauben Raum gewinnt« standen bisher die von Orden geleiteten Pfarreien im Mittelpunkt des Interesses. Welche Fragen stellen sich für die sog. Ordenspfarreien im Veränderungsprozess?

P. Zimmermann: *Für uns Jesuiten ist die Mitarbeit in Pfarreien oder deren Leitung aus unserer Tradition und unserem Charisma heraus eher nicht vorgesehen. Wir übernehmen hier Verantwortung, wenn die Pfarrei ein Instrument oder eine Plattform bietet, um von dorthin, mit Mitstreitern Seelsorge für Menschen oder in Bereichen zu übernehmen, die uns besonders anvertraut sind. Hier in Berlin machen wir Pfarrarbeit eben konkret im Verbund mit der Glaubensorientierung und dem Flüchtlingsdienst.*

Info: Frauen- und Männerorden sind sehr stark in sozialen Einrichtungen, Schulen, kategorialen Seelsorgestellen, pastoralen Initiativen usw. tätig. Die einzelnen Konvente selber sind religiöse Orte mit großer Ausstrahlung. Wie verstehen Sie die gewünschte Vernetzung als »Orte kirchlichen Lebens« in den pastoralen Räumen?

P. Zimmermann: *Ich finde die Einladung, »Orte kirchlichen Lebens« in der Stadt mit wachen Augen wahrzunehmen, eine schöne Seite dieses Prozesses. Es gab in der Wahrnehmung von kirchlichem Leben in den letzten Jahrzehnten eine Verengung auf die Pfarreien und dann nochmals auf die sonntägliche Eucharistie. Ohne deren Wert mindern zu wollen, muss man doch sagen, es gibt auch eine Kirche von Montag bis Samstag. Wir haben die offiziell vorgesehenen Strukturen und Wege kirchlichen Lebens. Aber diese Kirche ist auch geistliche Weggemeinschaft, Freundschaft ... Mein Vater war Landschaftsarchitekt. Er sagt immer: »Die Versuchung ist, am Reißbrett Wege zu entwerfen. Aber die Menschen gehen eigene Wege. Die musst Du kennen lernen, sonst hast Du prächtige Alleen, auf denen niemand geht und lauter kleine Trampelpfade daneben.« Wir Orden gehören in dieses Netzwerk, weil sich an unseren Gemeinschaften viel an Leben anlagert. Aber auch hier müssen wir nicht nur auf die großen Werke schauen. Viel geistlich Wertvolles geschieht in kleineren Initiativen, in Wohnungen ... All das gilt es ins Bewusstsein zu heben und wert zu schätzen.*

Info: Sie selber sind Rektor des Canisius-Kollegs. Welche Bedeutung hat der Bistumsprozess für die Katholischen Schulen?

P. Zimmermann: *Schulen sind eines der wenigen großen Kirchentore zur Zivilgesellschaft, an denen wir immer noch als Gesprächspartner gesucht und in unserem Engagement geschätzt werden. Hier können wir jungen Menschen das geistliche Rüstzeug geben, um eines Tages eine verantwortliche religiöse Entscheidung zu treffen, und sie zu Menschen*

für Andere zu erziehen, zu Menschen, welche die Liebe – wie Ignatius sagen würde – mehr in Taten als in Worte legen. Und wir Christen selbst haben in der Bildung eine Plattform, um selbst intellektuell nicht zu verkümmern und um auch außerhalb der Grenzen unserer kleiner werdenden religiösen Welt noch sprachfähig zu bleiben.

Info: Papst Franziskus weist in seinen Ansprachen und in seinem Apostolischen Schreiben »Evangelii Gaudium« auf die Solidarität mit den »Armen« hin. Was würde es für die Berliner Ortskirche bedeuten, eine Kirche der Ausgegrenzten zu werden?

P. Zimmermann: *Wir sind in der Breite sehr weit davon entfernt, eine Kirche der Armen und Ausgegrenzten zu sein. An manchen Orten sind wir vielleicht eine Kirche »für« Arme und Ausgegrenzte. Wir werden seit 70–100 Jahren immer mehr eine Kirche des bürgerlichen Mittelstandes, so sehr, dass die Sinus-Milieu-Studien belegen, dass man in bestimmten Milieus unsere religiöse Sprache gar nicht mehr versteht. Das kann man nicht mit einem Willensakt und am Reißbrett ändern. Wir werden uns fragen müssen, wo wir in unserer kirchlichen Welt überhaupt »Armen« begegnen, ihnen zuhören und an ihrer Seite sind. Der Antrieb dieses zu tun ist ganz klar. Jesus ist an der Seite der Armen. Wenn wir an seiner Seite sein wollen, müssen wir dort hingehen oder unsere Institutionen gezielt und gastfreundlich öffnen.*

Vielen Dank.

Die Fragen stellte Hermann Fränkert-Fechter



Suppenküche der
Franziskaner in
Berlin-Pankow



Es gibt bei Ignatius eine wunderbare Betrachtung als geistliche Übung, die Übung zur Menschwerdung. Der Übende soll auf die Welt schauen, soll die Not der Menschen sehen, ihre Träume und deren Scheitern, ihr Kämpfen und ihre Sehnsucht nach Frieden. Der Übende erhebt, mit den Augen Gottes – das ist das entscheidende – eine Art »Weltzustandsbericht«, wie die Bundesregierung jährlich den »Waldzustandsbericht« erhebt.

Und dann sollen die Übenden eintreten in die Beratung der Trinität, warum und wie Jesus angesichts dieses Lebens und Leidens Mensch werden soll. Es ist eine innere Debatte des Übenden, warum Christus Mensch geworden ist, und wo er heute Mensch werden muss.

Lassen Sie uns beginnen, die Lebenssituation unserer Mitmenschen im eigenen Kiez, in der Nachbarschaft, in den Gefängnissen, Schulen und Krankenhäusern mit den Augen Gottes zu betrachten, ihre Träume und ihre Not mit den Augen Gottes zu sehen. Und lassen Sie uns dann beraten, wo Jesus durch uns Mensch werden will. Und dann sind wir schon auf dem Weg.

Und es ist egal wie alt wir sind, es ist nicht wichtig, ob wir das Ziel, wie Moses, nur noch aus der Ferne sehen. Das Ziel lebt schon unter uns; Es besteht darin, wohin wir gehen und zu welchen Menschen uns dieser Weg macht.

So geht der Weg freier Menschen in aller Unsicherheit, ein Aufbruch in der Wüste: Wir fangen wieder an, uns – wie Menschen in der Wüste – an fernen Sternen zu orientieren, statt der Macht der Gewohnheit zu folgen. Und dann setzen wir – wie Menschen auf der Wanderschaft – den nächsten, kleinen Schritt, der entscheidet, wohn es geht, aus einer inneren Unterscheidung heraus.

Ein kluger Mensch hat einmal gesagt: Wenn Du übers Meer fahren willst, lehre die Menschen nicht Schiffe bauen, sondern die Sehnsucht nach dem Meer. <<

ORDENSCHRISTEN SOLLTEN DEN BLICK FÜR »MENSCHEN AM RANDE« SCHÄRFEN

INTERVIEW MIT DER MISSIONSÄRZTLICHEN SCHWESTER MICHAELA BANK

Info: Sehr geehrte Sr. Michaela, die Ordensgemeinschaften haben sich zu Wort gemeldet, um Ihren spezifischen Beitrag zum pastoralen Weg »Wo Glauben Raum gewinnt« stärker einbringen zu können. Was wünschen Sie sich? Was ist Ihnen besonders wichtig?

Sr. Michaela: Im Lukasevangelium gibt es bereits im 4. Kapitel einen bemerkenswerten Auftritt Jesu. Er feiert gemeinsam mit Menschen seiner Heimatgemeinde einen Gottesdienst und liest einen Text aus dem Buch des Propheten Jesaja. »Gottes Geist ruht auf mir, denn Gott hat mich gesandt, den Armen die frohe Botschaft zu bringen, Gefangenen die Entlassung zu verkünden; Blinden das Augenlicht wieder zu schenken; Unterdrückte zu befreien und auszurufen ein Gnadenjahr.« Jesus beendet die Lesung mit dem Hinweis, dass sich diese Worte in seiner Sendung nun erfüllen. Er weiß sich von Gott gesandt und wie das konkret aussehen soll, lesen wir in den verschiedenen Evangelien. In der gesamten Bibel wird der besondere Schutz Gottes, den er den Armen gewährt, unterstrichen. Prophetische Texte und prophetisches Handeln prangern die soziale Ungerechtigkeit an und fordern Gerechtigkeit und Solidarität ein. Bis in unsere Zeit lädt Jesus Männer und Frauen ein, an dieser Sendung Jesu teilzunehmen.

Ordenschristen legen in der Profess das Versprechen ab, dies in aller Radikalität zu leben und so an der Verwirklichung des Reiches Gottes mitzuarbeiten. So sind sie »Salz der Erde und Licht auf dem Berg«. Auf dem Weg unseres Erzbistums »Wo Glauben Raum gewinnt« sollten die Ordenschristen den Blick der Gemeinden für die »Menschen am Rande« schärfen. Dass ein solcher Prozess schwierig werden kann, hat auch Jesus selber erlebt. Papst Franziskus zeigt uns durch seine Worte und sein Beispiel deutlich die Richtung an. Es war Jesu Anliegen, der neuen Welt Gottes Raum zu geben inmitten der Unheilsstrukturen dieser Welt.



So wünsche ich mir, dass wir Ordenschristen ganz konkret mit der Gemeinde schauen, wo leben Menschen unter uns, für deren Stimmen wir unsere Ohren schärfen und unser Herz öffnen sollten? Wie werden wir eine einladende Gemeinschaft? Mit Franziskus träume ich von einer Kirche der Armen.

Info: Seit über 20 Jahren sind Sie mit Ihren Mitschwestern in Berlin tätig, vor allem im Grenzbereich zwischen Kirche und säkularer Gesellschaft, wie z.B. in Ihrer Beratungsstelle in Marzahn. Können Sie aus dieser Perspektive einen Impuls für den Veränderungsprozess im Erzbistum geben?

Sr. Michaela: Wir leben seit mehr als 20 Jahren in Marzahn-Hellersdorf. Mehr als 90% der Bevölkerung hat keinen Bezug zur Religion. Wir kommen mit ihnen in Kontakt, wenn sie konkrete Hilfe brauchen. In diesen Begegnungen erfahren wir, dass viele von ihnen in ihrem Leben keinen Sinn sehen. Auf dem oft langen und mühsamen Weg, wieder »Leben« zu spüren, kommt auch die Frage: »Warum gehen Sie den Weg mit mir?« Diese Augenblicke sind sehr kostbar, da hier unser persönliches Bekenntnis gefragt ist.

Meist schauen die Menschen uns ungläubig an, wenn wir von der Motivation unseres Lebens Zeugnis ablegen. Erst recht, wenn wir darauf hinweisen, dass wir nicht die einzigen sind, denen der Dienst am Mitmenschen wichtig ist. Vieles geschieht in unserer Beratungsstelle still und unerkannt. Aber wir vertrauen darauf, und haben es auch erfahren, dass die Herzen der Menschen berührt werden. Unterwegs in der Nachfolge Jesu, dem Heilung der Menschen ein Herzensanliegen war, habe ich Gottes Gegen-

wart und Gottes Handeln in neuer Weise erfahren. Es ist ein Perspektivwechsel, der den Blick schärft. »Gott in allem« zu suchen – mit dem Risiko, dass mein Wissen von Gott, mein Gottesbild sich ständig wandelt.

Info: Die Frauenorden sind im Erzbistum Berlin meist in sozialen Bereichen tätig oder haben einen kontemplativen Dienst übernommen. Besteht die Gefahr, dass Sie bei den Beratungen zu den pastoralen Räumen übersehen werden?

Sr. Michaela: Meist erleben wir Ordensfrauen in unserer Beziehung zu der Gemeinde, dass die Christen froh sind, dass es uns gibt. Aber, dass unser Dienst Teil der Sendung der Gemeinde ist? Da können wir noch wachsen. Es ist dringend notwendig, dass wir pastorale Aufgaben und caritative nicht voneinander trennen oder gar eine Wertung vollziehen. Uns geht es um einen ganzheitlichen Ansatz. Auch darin ist uns Jesus ein Beispiel. Ich sehe uns Ordensfrauen als Sauerteig im Wirken der Kirche. Das Ordensleben ist ein Charisma in der und für die Gemeinschaft der Kirche, ein Charisma, das inmitten anderer Berufungen gelebt wird.

Info: Wie können sich die Konvente als »Orte kirchlichen Lebens« in den pastoralen Räumen einbringen? Wie verstehen Sie die gewünschte Vernetzung?

Sr. Michaela: Quelle unserer Berufung ist eine gelebte, lebendige Spiritualität, die wir gerne mit den Menschen teilen. Unsere Kirche befindet sich in einer Krise. So ist es notwendig, dass die Ordenschristen die prophetische Dimension der Nachfolge in die Gemeinden einbringen. So kann

eine Lebendigkeit erfahrbar werden – dafür gibt es in der Vergangenheit unübersehbare Spuren. Im Miteinander wird eine lebendige Spiritualität wachsen. Meist sind die Gemeindemitglieder durch und durch parochial. Es gilt unsere Herzen zu öffnen für die Utopie einer geeinten und erneuerten Christenheit als »Sauerteig«, als Unruhe der werdenden Weltgesellschaft. Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.

Es ist mein Wunsch, dass wir uns als Ordenschristen in den geistlichen Prozess in unserem Bistum einbringen. Vielleicht ist es möglich, Themen voranzubringen, die dem Leben, den Menschen und der Schöpfung dienen, wie es Gottes Wille ist. Als Ordenschristen leben wir das geistliche Leben inmitten der Menschen und möchten es mit ihnen teilen.

Info: Können Sie uns aus der Spiritualität der Missionsärztlichen Schwestern einen geistlichen Impuls für den pastoralen Veränderungsprozess geben?

Sr. Michaela: Wir Missionsärztliche Schwestern versuchen in unserem Leben eine »Heilende Präsenz« zu sein. Das scheint zu abgehoben, zu idealistisch zu sein. Geprägt von einem Glauben, dass Gottes bedingungslose Liebe in allem und allen zu finden ist, lassen wir uns von der Not der Menschen bewegen und suchen – mit Gleichgesinnten – darauf hinzuwirken, dass ein »Leben in Fülle« möglich wird. Wir glauben, dass Gott uns eingeladen hat in Marzahn-Hellersdorf zu wirken und zu warten, ein kontemplativer Moment, im Vertrauen darauf, dass ich der göttlichen Gnade gerade hier begegne. Ein Gebet unserer Gründerin Anna Dengel zeigt vielleicht, was mich/uns bewegt:

*Wenn du liebst,
versuchst du zu verstehen,
bist du interessiert.*

*Wenn du liebst,
möchtest du geben,
bist du unermüdlich,
selbstlos und großzügig.*

*Wenn du liebst,
versuchst du,
wirklich zu dienen
und nicht nur zu arbeiten.*

*Man schont sich selbst nicht,
wenn man liebt.*

Hermann Fränkert-Fechter

BRÜCKEN BAUEN – WELTKIRCHE ER-LEBEN

MUTTERSPRACHLICHE GEMEINDEN UND INTERKULTURELLE ÖFFNUNG

In den Überlegungen zum pastoralen Weg »Wo Glauben Raum gewinnt« ist die Migrantenseelsorge bisher wenig in den Blick genommen worden. Dabei zählt die kirchliche Meldestelle für unser Erzbistum Katholiken aus 166 Staaten. Von den 324.180 Katholiken in Berlin haben 78.577 eine ausländische Staatsangehörigkeit (24%).¹ Von »algerisch« bis »zairisch« sind die meisten Nationen in Berlin vertreten.

Rechnet man alle Katholiken mit Migrationshintergrund hinzu, also auch jene Migranten, die bereits die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, können wir von einem Anteil von über 30% der Gesamtkatholikenzahl in Berlin ausgehen. In den großen Städten Brandenburgs und Vorpommerns sowie in den Regionen entlang der Oder haben ebenso viele ausländische Katholiken ihren Wohnsitz genommen.

Die Gläubigen anderer Muttersprachen bringen aus ihren Heimatländern nicht nur ihre Sprache und Kultur mit, sondern auch ihren katholischen Glauben. Der Reichtum und die Vielfalt des katholischen Glaubens wird bei uns gelebt und kann erlebt werden. In Berlin ist die Weltkirche zu Hause.

Das Erzbistum Berlin hat für die katholischen Migranten 17 Muttersprachliche Gemeinden und Seelsorgestellen errichtet, darunter auch vier, die im byzantinischen oder altorientalischen Ritus ihre Liturgien feiern. Viele der katholischen Migranten haben sich aber bereits in den Ortsgemeinden beheimatet, besonders wenn sie der deutschen Sprache mächtig sind. Anderen Migranten ist der Kontakt zur Gemeinde ihrer Muttersprache sehr wichtig, selbst wenn sie schon lange in Deutschland leben. Sie wollen die Gottesdienste in ihrer Muttersprache feiern. Die vertrauten Lieder und Gebete sollen klingen wie in ihrer Heimat. Das Religiöse bleibt auch für Viele der in unse-

rer Gesellschaft bereits gut Integrierten sehr eng mit dem Herkunftsland verbunden.

Auf Bistums-, Dekanats- und Gemeindeebene sind erhebliche Bemühungen unternommen worden, das Miteinander von Ortskirche und Migrantenseelsorge zu stärken. Viele große Bistumsveranstaltungen sind bereits mehrsprachig; Migranten sind in Bistumsghremien berufen worden und auf der Ortsebene gibt es gemeinsame Fronleichnamtsfeiern und Wallfahrten. Nicht zuletzt sind Priester mit der gleichzeitigen Leitung von Orts- und Migrantengemeinde beauftragt worden.

Um das Miteinander zu fördern, sind auch in Zukunft die Territorialgemeinden aufgefordert, ihre Gemeindemitglieder anderer Muttersprachen stärker als bisher wahrzunehmen und ihnen Brücken zur Teilnahme am Gemeindeleben zu bauen. Auf der anderen Seite müssen die Migrantengemeinden alles vermeiden, was zu Abkapselungen führt oder einen solchen Eindruck erweckt.

Durch den pastoralen Erneuerungsprozess im Erzbistum besteht nun die Chance, die interkulturelle Öffnung von Muttersprachlichen Gemeinden und Ortsgemeinden in den größeren pastoralen Räumen strukturell zu vernetzen. Besonders in Berlin, aber auch in einigen Städten Brandenburgs und Vorpommerns können wir das Miteinander stärken und die Vielfalt der Weltkirche erfahrbar machen.



*Hermann Fränkert-Fechter
Abteilungsleiter
Kategoriale Seelsorge*

¹ Kirchliche Meldestelle des Erzbistums Berlin, Stand: 30.09.2013



Treffen mit Erzbischof Kardinal Woelki

Am 22. November 2013 trafen sich die Gemeinderäte der Muttersprachlichen Gemeinden und ihrer örtlichen Partnergemeinden mit Herrn Kardinal Woelki. Nach einer gemeinsamen heiligen Messe in der St. Sebastian-Kirche in Berlin-Wedding und einem anschließenden Imbiss wurden die neuen Möglichkeiten des pastoralen Weges »Wo Glauben Raum gewinnt« besprochen. Selbstverständlich sind alle Katholiken mit Migrationshintergrund eingeladen, sich aktiv am Umgestaltungsprozess unserer Erzdiözese zu beteiligen; die Erfahrungen von 30% der Katholiken dürfen nicht außen vor bleiben, denn die Lebendigkeit ihres Glaubenslebens gehört zur Berliner Ortskirche. Die Muttersprachlichen Gemeinden sollen sich bereits in der Findungsphase zu den pastoralen Räumen einbringen. Der Kardinal will aber keine Vorgaben machen, wie der Prozess des Zusammenwirkens von muttersprachlichen und örtlichen Gemeinden in einem pastoralen Raum gestaltet werden kann. Den Beteiligten vor Ort soll die Möglichkeit gegeben werden, ihre spezifischen Bedürfnisse in den Prozess einzubringen; die Verantwortlichen sollen sich zusammen setzen und einen gemeinsamen Weg finden.

»Wenn Räume weiter werden«, so der Kardinal, »müssen sie nach innen näher und intensiver werden.« Das Ziel aller Bemühungen muss es sein, dass wir unseren Glauben teilen lernen. »Wenn wir bei Christus sind, sind wir beim anderen. Und Christus begegne ich im Alltag in den Brüdern und Schwestern.«

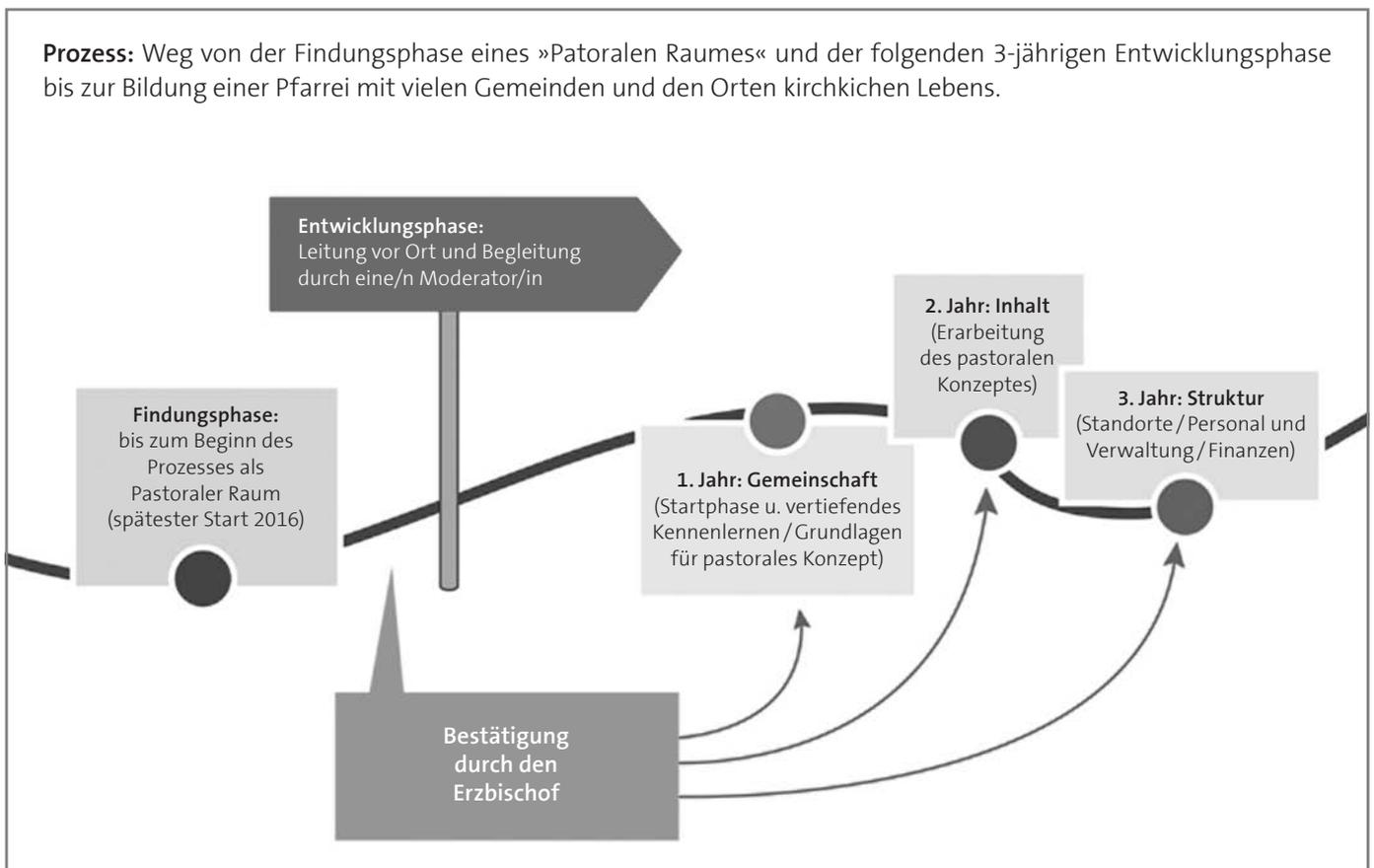
Kardinal Woelki sprach von einer »geistlichen Entwicklungshilfe« durch die Katholiken aus den nahen und fernen Ländern, die uns mit ihrer Glaubensfreude anstecken. Ihr Glaube ist vielfach selbstverständlicher, fröhlicher und voller Begeisterung.

- 🕒 *Erzbischof Kardinal Woelki bei seinem Statement*
- 🕒 *Der Kardinal im Gespräch mit Teilnehmern*
- 🕒 *P. Respondek begrüßt die Verantwortlichen der Muttersprachlichen Gemeinden mit ihren Partnergemeinden zum Treffen mit Kardinal Woelki*
- 🕒 *Ein Blick ins Plenum im Pfarrsaal St. Sebastian*

Schritte in die pastoralen Räume

1. In der Diskussion mit dem Kardinal wurde deutlich, wie sehr die Migrantengemeinden das Leben der Berliner Ortskirche mit ihren Erfahrungen und religiösen Traditionen schon jetzt bereichern. Muttersprachliche Gemeinden tragen erheblich zur religiösen und kulturellen Vielfalt des Glaubens in unserem Erzbistum und in der Gesellschaft bei.
2. Die Gläubigen aus den Muttersprachlichen Gemeinden sind meist in zwei Kulturen bewandert, sprechen deutsch und ihre Muttersprache; teilweise haben sie unmittelbare Erfahrungen mit anderen Religionen wie z.B. die Maroniten, Chaldäer oder Tamilen. Ihre Kompetenzen für eine interkulturelle Öffnung können für eine Kirche mit vielen Zuwanderern von hohem Wert sein. Sie sind Integrationshelfer für die Neuankommenden, wie es sich z.B. gerade in der Spanischen Mission zeigt.
3. Auch zukünftig können sich die Katholiken mit Migrationshintergrund entscheiden, ob sie ihre Muttersprachliche Gemeinde oder ihre Wohnortgemeinde aufsuchen wollen. Die Migrantengemeinden haben die Aufgaben, Anlaufstellen für neue Migranten zu sein, diese auf den Weg in die Ortskirche und die Gesellschaft zu begleiten und Impulse aus der eigenen Tradition in die pastoralen Räume einzubringen.
4. Die Muttersprachlichen Gemeinden sollen mit anderen Gemeinden einen pastoralen Raum bilden. Die größeren Missionen könnten dabei einen vergleichbaren Status erhalten, wie die anderen Ortsgemeinden eines pastoralen Raumes. Für die kleinen Seelsorgestellen sind Verankerungen in ihren Partnergemeinden zu suchen.

Prozess: Weg von der Findungsphase eines »Pastoralen Raumes« und der folgenden 3-jährigen Entwicklungsphase bis zur Bildung einer Pfarrei mit vielen Gemeinden und den Orten kirchlichen Lebens.





5. Für die Muttersprachlichen Gemeinden mit Gottesdienststellen in verschiedenen Stadtgebieten müssen Wege der Vernetzung in den jeweiligen pastoralen Raum wie auch in die jeweilige Sprachgemeinde gefunden werden.
6. In den pastoralen Räumen soll die Teamarbeit zwischen deutschen und muttersprachlichen Seelsorgern und ehrenamtlichen Mitarbeitern gestärkt werden. Die Kooperation soll in einem gemeinsamen Pastoralkonzept festgelegt werden. Es soll geprüft werden, welche Veranstaltungen und Gottesdienste gemeinsam gestaltet werden können. Wenn z.B. die Firmvorbereitung gemeinsam durchgeführt wird, können weltkirchliche Erfahrungen ausgetauscht werden. Viele andere Gemeinsamkeiten sind im liturgischen, katechetischen und diakonischen Bereichen möglich.
7. Für jeden Gottesdienststandort der Migrantengemeinden sollen Verantwortliche benannt werden, die mit den Nachbargemeinden bereits in der Findungsphase und dann in der Entwicklungsphase die gemeinsamen Möglichkeiten erarbeiten. Ihre Aufgabe wird darin bestehen, die Interkulturelle Öffnung zum Thema zu machen.

Zum Abschluss des Abends in St. Sebastian kam der Nationaldirektor der Deutschen Bischofskonferenz, Herr Stefan Schohe, zu Wort. Er dankte dafür, dass er an der Beratung der Muttersprachlichen Gemeinden im Erzbistum Berlin teilnehmen konnte. Einen Veränderungsprozess gebe es derzeit in allen 27 deutschen Erz-/Diözesen. Die Muttersprachlichen Gemeinden müssten in den Prozess hinein genommen werden. Was in Berlin geschehe, ist für viele andere von großer Bedeutung. Berlin sei wie ein Brennglas, weil es hier doppelt so viele Migranten wie in anderen Teilen Deutschlands gebe.

Die Überlegungen zu den Muttersprachlichen Gemeinden und zur Migrantenseelsorge sollen in der Arbeitsgruppe »Diakonale Dienste« des pastoralen Prozesses »Wo Glauben Raum gewinnt« weiter besprochen werden. Erfreulicherweise hat sich in den Missionen auch schon eine Initiative gebildet, die den Erneuerungsprozess mitgestalten will. Zusammen mit dem Dezernat Seelsorge sollen machbare Lösungen für die interkulturelle Öffnung gefunden werden.

»Nur wer sich ändert, bleibt sich treu«

Song von Wolf Biermann

Anja Breer

»LIEBER GOTT – WENN ICH DICH SO FRAGEN DARF – BRAUCHEN WIR HAUSKIRCHEN?«



Anja Breer UAC, Gemeindeassistentin
in St. Clara Nord Neukölln

»Schreiben Sie einen Artikel
über Hauskirchen in Nord-Neukölln – ?«

»Ja sicher – gerne – «
»nur«, in Gedanken, ...

»... was soll ich da schreiben, über ein Phänomen, das gleichsam jeder kennt –
das in freikirchlichen Kreisen zum Grundgeflecht nahezu jeder Gemeinde gehört –
in unendlich vielen Konfessionen Einzug hält –
und in der Urkirche ihre Wurzeln hat.« –

»... nur – wenn die Sache so bekannt und die Linie so klar ist –
wie fühle ich mich derart unsicher, dass ich kaum ein Wort rausbringe,
als ich 2008 in studentischer Gesellschaft zum ersten Mal eine Hauskirche besuche
und junge Erwachsene unendlich selbstverständlich über die Botschaft des Evangeliums plaudern –
persönliche Statements abgeben, aus ganzem Herzen beten.«

»kennen wir als Katholiken Hauskirchen und -kreise, nur erfahren sie wenig,
weil wir sie kaum bilden und gründen – und sollten wir sie er-kennen?«

»Lieber Gott – wenn ich Dich so fragen darf – (wozu) brauchen wir Hauskirchen?«



»Mein kleiner Vogel, bleib nicht kleinlich
– wozu habe ich dir Flügel gegeben – schau dir die Sache von oben an.

Und vergiss nicht, meinen liebevollen Blick ...«

Noch während ich den Blick hebe
und das Blau des Himmels zwischen den hohen Mauern Berlins strahlt
atmet es tief in mir,

»Ach, [...]wenn du [alle] deine sorgenvollen Gedanken
ersetzen würdest durch zärtliche Gedanken an mich,
glaubst du nicht, dass dies viel nützlicher wäre
und es dich viel glücklicher machte?

Gewöhne dich daran, deine Gedanken auf mich auszurichten«¹

»– Gewöhne dich daran, deine Gedanken auf mich auszurichten. –
– und (wozu) brauchen wir Hauskirchen?–«

Ich komme mir lächerlich vor – »mein kleiner Vogel« –
... wieviel renne ich eigentlich umeinander und vergesse erst gar mit den Flügeln zu schlagen
Im Grunde kommen wir zu allen möglichen Angelegenheiten zusammen,
nicht nur »wir aus der Kirche« – ich meine alle Menschen – und ...



Projekt: up to the streets – mission possible 2013

... und mir gefällt das
ich habe es so eingerichtet und – im Grunde sucht ihr doch überall dort mich –
überall, wo es um euer Glücklichein geht,
überall, wo ihr ehrlich von euch etwas (mit-)teilt
überall, wo ihr endlich den Sprung schaffen wollt, in den freien Flug ...

visioniere mit mir ...
... alle Menschen trauten mir zu, dass ich es bin in all dem
und ihr kämet zusammen in vielen vielen Häusern
und ihr brantet vor Neugier, was zwischen Himmel und Erde passiert;
und fändet einen Kontakt zum Anderen und zum Leben, in dem das,
was euch wirklich bewegt sichtbar wird, euch aber keine Angst, doch Sinn macht.

stell dir vor ...
ihr erkennt die beflügelnde Kraft, eure Gedanken auf mich auszurichten,
und ich dürfte euch lieben ...

Questions & Facts - Questions & Facts

Was ist die Motivation für eine Hauskirche?

- > **sich im Glauben vergewissern, entwickeln & daran gewöhnen, seine Gedanken auf Gott auszurichten**, »weil es [mir] nicht reicht, einfach immer älter zu werden [...] was ich erlebe, muss erst durch Nachdenken und Lernen zur Erfahrung reifen [...] [dabei verändert sich] die Deutung, die ich meiner Lebenssituation jeweils gebe, fundamental, wenn ich mein Leben und das der anderen im Licht des Glaubens sehe [...]«²
- > **über den persönlichen Glauben sprechen (lernen) ...**, weil ich glaubwürdig bezeugen will, dass Gott mitten unter uns lebt und jeder ihn erfahren kann
- > **sich mit der Kraft Gottes verbinden ...**

Besonders auch ein Format für »Kirchenferne«?

- > ... **weil wir miteinander sprechen**, dort wo wir Zuhause sind, mit den Menschen, denen wir täglich begegnen – im Horizont, dass sich Gott uns ständig mitteilt.
- > ... **weil die Gott-menschlichen Dynamiken des Lebens jeden erreichen** – und wir im hörenden Gegenüber sprachfähig und verständlich werden wollen
- > ... **weil eingeladen wird, wo mich dein Fragen weiterführt** – wo wir immer gemeinsam suchen werden und kein fixes Urteil sich erlaubt – wo ich für dich bin ...
- > ... **weil das Wort Gottes persönlich genommen wird** und wir es in überschaubarer Runde unverkrampft zu uns sprechen und übersetzen lassen

Warum Glauben und Leben in Gemeinschaft teilen?

- > (für- & miteinander) (frei, persönlich & echt) **beten lernen in Gemeinschaft**
- > **an den Lebens-, Alltags-, Gottese Erfahrungen des anderen teilhaben und leben lernen**
- > **sich gegenseitig bereichern und zu guten Taten anspornen [...]**
- > **geschwisterliche Hilfe, Hinweise, Korrekturen zulassen**
- > **gewinnen, dass »[du], wo zwei oder drei in [d]einem Namen versammelt sind, [...] mitten unter [uns bist]«**
[Mt 18,20]

Hauskirche in Nord Neukölln und warum wir daran glauben.

Das Leben in den bisher 7 Hauskirchen in Nord-Neukölln ist gewiss unterschiedlich. Es gibt unterschiedliche Schwerpunkte an Gebet und Austausch, unterschiedliche Altersstrukturen und Homogenität in den Gruppen, unterschiedliche Hintergründe, Themen und Fragen. Allen gemeinsam doch ist die Suche nach Gott in ihrem Leben und Alltag, der Wunsch persönlich verbindlich zu sein im Glauben oder jedenfalls gewissenhaft zu Fragen.

¹ BOSSIS, *Er und ich*,

² SANDER, *Fragen zum Glauben*, 2003, 36,

In Ihrem ersten Jahr 2012/2013 ist die Bewegung Hauskirche in NNK gewachsen, vom ersten Treffen mit etwa 20 Interessierten und 2 bestehenden pallottinischen Hauskreisen, auf aktuell 7 Hauskirchen mit über 60 verbindlichen Gliedern und offen Interessierten. Und wir glauben an mehr – gerade »jetzt« – über Nord-Neukölln hinaus, ...

... wenn es »in urbaner Spiritualität weniger um die (Nicht-) Zugehörigkeit [...] zu einer bestimmten Organisation, als um die Suche nach der eigenen Einstellung zu existenziellen Fragen geht«³ ...

... und die Individualisierung der Postmoderne gleichzeitig ihre Kehrseite auf den Punkt bringt, in der Sehnsucht nach Gemeinschaft, dem Wunsch, sich einem Wir zu öffnen und zu neuen Gemeinschaftsformen zu kommen.⁴

»[Wählen Menschen der Postmoderne] auf dem Markt der Sinnanbieter aus, [...] auf dem Kirche und Christentum nur eine von vielen Anbietern ist«⁵, lässt die Hauskirche das ehrliche Fragen zu, fordert es sogar persönlich ein.

Wo es Glaubenssuche auch heute gibt, aber viele nicht bei uns suchen,⁶ nehmen Hauskirchen den Einzelnen als spirituell Sensiblen und Verantwortlichen ernst. Sie wollen ihm dazu verhelfen im Gespräch das eigene theologische Denken zu entwickeln, das Wirken Gottes in der eigenen (Alltags-)Geschichte zu erkennen und mit einer wachsenden persönlichen Gottesbeziehung zu gestalten.⁷

Damit gewinnt die Hauskirche ihre Ausstrahlung auf quasi jeden Mitmenschen im postmodernen Umfeld. Ihr gefällt die »Wandlung von Religion als Schicksal zu Religion als Wahl«⁸, weil sie sich nicht mit »ein wenig aufbereitetem Glaubenswissen zufrieden gibt«⁹, sondern Schrift und Leben konfrontiert und jeden einzelnen von uns als verantworteten Reich Gottes Botschafter glaubt – »die Welt ist voll von Gott«¹⁰.

Ein Abend für
Hauskirchen-Interessierte
im Sommer 2013



Praktische Hinweise aus Nord-Neukölln

Begleitung

In NNK begleitet ein Team der Hauptamtlichen die Hauskirchen, mit regelmäßigen inhaltlichen Impulsen, einem Vorschlag zur Struktur der Treffen und Gesprächsregeln, die helfen, den Austausch persönlich zu gestalten. Jeder Hauskreis sucht sich seine passende Leitung und Moderation. Außerdem wird quartalsweise ein Abend angeboten, in dem sich Interessierte und Glieder der verschiedenen Hauskirchen treffen, um sich gegenseitig weiterzuführen, Fragen zu klären, neu zu motivieren.

Nächste Termine zum Treffen für Interessierte:

19.02. & 21.05., 20 Uhr, St. Christophorus, Nansenstr. 4-7

Das Begleitmaterial stellen wir gerne zur Verfügung,

Mail an: pallottis@christophorus-berlin.de

Wie starte ich eine Hauskirche? –

Das Einladungs- und Teilungsprinzip

Der Start einer Hauskirche in NNK verläuft bisher meist über ein Treffen für Interessierte. Im Grunde kann doch, wer einen Gründungsentschluss fasst, einfach weitere Menschen für ein erstes Treffen einladen. Darin liegt ein besonderer Charme, da im Einladungsprinzip bei selbst-

organisatorischen Anliegen im Grunde jede Couleur angesprochen werden kann. Gleichzeitig ergeben sich die Gruppen auch nach Sympathie und Verstehen, nicht selten um eine ähnliche Entwicklungsphase – eine tolle Chance für einen offenen und verständigen Austausch. Hier steckt die innere Kraft mit der alle Glieder sich gegenseitig anspornen, etwa zu guten Taten oder dazu, neue Menschen für das Gespräch zu begeistern. Dabei folgen wir im Aufbau von Hauskirchen einem kommunikativ-missionarischen (Zell-)Teilungsprinzip, weil, wer von etwas begeistert ist, nicht anders kann, als den Schatz weiterzugeben – um stetig zu wachsen – mit Dir.

Setting & Elemente der Treffen

Die Hauskirchen treffen sich in regelmäßigen Abständen, alle 3-4 Wochen, bei einem Ihrer Glieder Zuhause. Bei einer »Richt-Größe« von max. 12 Teilnehmenden sollen alle Glieder Raum finden sich einzubringen. Die Grunddaten eines Hauskirchenabends stellen wir mit 90 Minuten vor, bei eingepflanztem ankommen und ausklingen, konkretem Beginn und Ende im Gebet, Schriftwort mit Impuls und Austausch als Mitte.

³ RICHARD, *Stille in der Stadt*, 19f.

⁴ Vgl. RICHARD, *Stille in der Stadt*, 22.

⁵ BÖHLEMANN, *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, 28.

⁶ Vgl. ZOLLITSCH, *Gott erfahren in einer säkularen Welt*, 2012, 10.

⁷ Vgl. SCHNEIDER in Bezug auf die Intention der Apg und Paulus, *Begleiter durch das Neue Testament*, 126, 306f.

⁸ BERGER, *Sinnsuche in einer Zeit der Globalisierung*, in: *Stimmen der Zeit* 12/2000, 809.

⁹ ZOLLITSCH, *Gott erfahren in einer säkularen Welt*, 2012, 24

¹⁰ DELP, *Gesammelte Schriften, Band IV*, 1984, 26.

»NICHT ENG UND SEKTIERERISCH WERDEN, SONDERN GROSSMÜTIG, GASTFREUNDLICH, SPURENLESEND.«

INTERVIEW P. ELMAR SALMANN OSB ZUR WANDERAKADEMIE IM ERZBISTUM BERLIN

Info: Sehr geehrter Pater Salmann, im September 2013 haben Sie eine Wanderakademie durch 11 Städte Brandenburgs und Vorpommerns zum Jahr des Glaubens unternommen. Das Thema Ihrer Vorträge lautete: »Glauben zur Sprache bringen. Spuren Gottes mitten im Leben«. Wie kann der Glauben in unserem alltäglichen Leben zur Sprache kommen?

P. Salmann: *Ich bin mal von biblischen Szenen und Gleichnissen, mal von Formen des Gebets wie Hören, Sammlung, Preisen, Klagen, Danken, Bitten, Anheimgeben, mal von Lebenssituationen ausgegangen und habe zwischen diesen drei Perspektiven Überschneidungen und fruchtbare Konstellationen aufzufinden gesucht: Alltag und Gebet (als atmende Fassung des Lebens), Abend und Morgen, Geburt und Tod, Freiheit (Anfangen-Können) und Wahrheit (Antworten-Können), Einsamkeit und Begegnung mit dem Fremden in und um uns. Bisweilen bin ich auch von dem ausgegangen, was Kunst, Religion und Liebe gemeinsam haben: Inspiration, schöpferisch sein können, Urverbundenheit mit dem Leben, Einsamkeit, Offenbarungscharakter ... Andere Male fing ich mit dem Agnostizismus und Atheismus als Grundhaltungen an, um dann deren Grenzen zu erkunden und freie Wege für eine Glaubensmöglichkeit zu bahnen. Wie Sie sehen, habe ich nicht einen Vortrag geha-*

ten oder gar abgelesen, sondern hatte verschiedene Muster mitgebracht, die ich je nach Ort und Stimmung variierte.

Info: Sie konnten in den Veranstaltungen auch auf örtliche Besonderheiten eingehen und kulturelle Anknüpfungspunkte aufzeigen!

P. Salmann: *Ich habe ich mich sehr bemüht, das Lokalkolorit, das Besondere des Ortes einzufangen. In Stralsund war es die zur Kulturstätte umgewidmete evangl. Kirche St. Jakobi mit der entkernten Orgel, einem verblasst-geflickten Hochalter und einer modernen Bildausstellung, die mir eine gelungene Metapher für den Zustand des Christentums in Europa zu sein schienen. Zugleich spielte das Ganze in einem Experimentiertheater im Turm der Kirche, weshalb ich mit der Kunst anfang. In Binz war die Mehrzahl der Zuhörer westdeutsche Katholiken in Ferienstimmung; in Greifswald ging ich von den Gemälden C.D. Friedrichs und evangelischen Theologen aus, in Brandenburg stieß ich beim Stadtrundgang auf eine Gedenktafel für den langjährigen Bischof Albrecht Schönherr, der dort über 50 Jahre Propst am Dom war, so dachte ich über Biographie und Glaube nach. In Schwedt war ein Oderspaziergang und die neu renovierte Kirche Anlass, in Frankfurt/Oder die Universität und die Nähe zu Polen. Spuren christlicher Weisheit lassen sich also überall auffinden ...*

Manchmal waren die Tageslesungen der Messe, die sich mit Erinnerungen meiner Biographie verknüpften, ein Ausgangspunkt (so in Fürstenwalde und Binz), dann auch das Patrozinium der Pfarre (»Herz Jesu«; zum Herzen Gottes und des Menschen in Bernau und Neuruppin), ferner der Tagesheilige (Frankfurt) oder die Stimmung eines Samstagabend (Eberswalde). Und an vielen Orten konnte ich an das große Erbe der christlichen Kultur erinnern, die Backsteingotik von Brandenburg bis Stralsund, aber auch den vielschichtigen Umgang mit christlicher Tradition, von Fontane (Neurup-



Pater Elmar Salmann OSB

WANDERAKADEMIE ZUM JAHR DES GLAUBENS

Glauben zur Sprache bringen. Spuren Gottes mitten im Leben

→ Mit Benediktinerpater Prof. Dr. Elmar Salmann OSB



Vom 17.09.–28.09.2013 führte das Dezernat Seelsorge im Erzbischöflichen Ordinariat Berlin, der Diözesanrat und die Katholische Akademie in Berlin eine sogenannte Wanderakademie in den Diasporastädten in Brandenburg und Vorpommern zum Jahr des Glaubens durch. Die Veranstaltungsreihe wurde in Kooperation und mit Unterstützung des Bonifatiuswerkes durchgeführt. In insgesamt 11 Städten hielt Pater Elmar Salmann OSB Vorträge zum Thema »Den Glauben zur Sprache bringen. Spuren Gottes mitten im Leben«. An der Auftaktveranstaltung in Potsdam nahm auch Msgr. Georg Austen, der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, teil!

Die Veranstalter hatten das Ziel, zum Abschluss des Glaubensjahres den Gläubigen in der Diaspora einen Impuls durch einen qualifizierten Referenten zu ermöglichen. Es war bewusst ein Angebot in den Städten der Diaspora außerhalb der Metropole Berlin. Etwa 750 Teilnehmer haben die Vorträge von Elmar Salmann besucht.

pin) bis W.Koeppen (Greifswald). Für mich war es zugleich die Entdeckung von Städten, Landschaften und ganz anderen Situationen und Erfahrungen des Glaubens.

Info: Mit welcher inneren Haltung kann der Christ heute in einer Situation der Glaubensdiaspora leben? Was konnten Sie den Gläubigen in der Diaspora sagen?

P. Salmann: Die jüdisch-christliche Religion ist von außen gesehen an ihren Anfängen geringfügig, kaum wahrzunehmen; ägyptische und römische Quellen berichten fast nichts von ihr. Sie lebt angefochten in der Zerstreuung, in der Diaspora. Seltsamer- und großartigerweise hat der christliche Glaube nun fast 1600 Jahre in Europa geherrscht, sozial, politisch, seelisch. Diese Zeit scheint nun vorbei, und das ist mit Demut, Tapferkeit, einem hochgemuten Stolz (eingedenk des Reichtums einer 3000jährigen Geschichte) und heitere Weisheit auszutragen. Man darf darüber nicht eng und sektiererisch, arm-selig-verhuscht werden, sondern großmütig, gastfreundlich, erschlossen, spurenlesend. Minderheit sein ist nicht leicht, aber könnte auch die Freiheit geben, die Dinge von fernher, außen, aus einer anderen Perspektive als der üblichen zu sehen und zu gestalten.

Info: Die Wanderakademie wollte auch einen geistlichen Beitrag zum Veränderungsprozess »Wo Glauben Raum gewinnt« des Erzbistums Berlin geben. Worauf sollte man aus Ihrer Sicht bei den Umstrukturierungen und den Bemühungen um geistliche Erneuerung in der heutigen Glaubenssituation achten?

P. Salmann: Die Grundfrage ist, wie weit man das Pfarrprinzip überdehnen kann, ohne dass alles Schaden nimmt. Das gilt noch mehr für Westdeutschland. Gäbe es nicht andere Möglichkeiten, etwa Zentren, in denen, womöglich von Laien geleitet, sozial, psychologisch und seelsorglich wie mystagogisch-liturgisch Kirche kompetent präsent wäre. Ist es unabdingbar, dass Weihe- und Leitungsgewalt in einer Hand liegen? Müssten nicht Liturgien gefördert werden, die nicht Eucharistiefiern wären: Andachten, Wort-Gottes-Feiern, Meditationen, Segnungen, die auch von Laien begleitet werden könnten? Also von einer Logik der Nachlassverwaltung könnte man zu einer der schöpferischen Phantasie kommen, die in der Geschichte der Kirche wie in anderen Kontinenten genug Anregung und Ermutigung fänden.

Info: Sie kommen aus dem Kloster Gerleve im katholisch geprägten Münsterland. Wie haben Sie die Diaspora in der Weite des Erzbistums Berlin erlebt? Was ist Ihnen bei den Gesprächen aufgefallen?

P. Salmann: Es ist da viel an Ausblutung, Verlorenheit, Verzagtheit, aber ebenso an Tapferkeit und der Kompaktheit der kleinen Herde. Mir schien, dass die weltkirchliche Perspektive hilft, den Alltag zu bestehen, ohne eng zu werden. In mancher Hinsicht haben Sie den Westdeutschen einiges voraus, weil die Erfahrungen, die uns nun ins Haus stehen (Entchristlichung, Ahnungslosigkeit im Glaubensdingen bis in die Sprache hinein), im Osten schon durchstanden sind.

Wichtig scheint mir der Kontakt zwischen der Hauptstadt und der Provinz, West- und Ostdeutschland. Viele Pfarrer und Gemeinden empfanden es als trost-



Kirche Stella Maris in Binz

und hilfreich, dass etwas für sie von der Zentrale aus getan wurde; im Dekanat Eberswalde weckte mein Kommen gute Erinnerungen an den gemeinsamen Ausflug nach Westfalen, während dessen man auch Gerleve besucht hatte. Die nicht vermeidbare Isolierung der Pfarren aufzubrechen und Begegnungen zu ermöglichen, in denen wir einander ermutigen und neue Sprachen des Glaubens lernen, das bleibt ein Desiderat; und meine Wanderreise war ein solcher Versuch – und eine solche Erfahrung.

Info: In den vergangenen 30 Jahren haben Sie – obwohl zum Kloster Gerleve gehörend – in Rom als Theologieprofessor Studenten aus aller Welt ausgebildet. Welche Erfahrungen aus der Weltkirche könnten für unsere Situation inspirierend sein?

P. Salmann: *Europa ist nicht mehr das Zentrum der Welt, auch nicht der katholischen. Das wird an Papst Franziskus sichtbar, ich habe es auch im Unterricht erlebt. Meine asiatischen, afrikanischen, lateinamerikanischen Studenten waren immer stärker von ihren Herkunftskulturen geprägt und deuteten das Christentum von daher. Es kommt eine Zeit größerer Buntheit, Unbefangenheit, neuer Mischungsverhältnisse auf uns zu. Das kann als Bedrohung, aber auch als Bereicherung und Aufbruch erlebt und gestaltet werden.*

Prof. Dr. Elmar Salmann OSB ist Benediktiner der Abtei Gerleve. Von 1981 bis 2012 Professor für Systematische Theologie und Philosophie an der Ordenshochschule S'Anselmo in Rom.

Bücher zum Verhältnis von Christentum und Moderne sowie von Mystik und Philosophie. U. a. »Geistesgegenwart. Figuren und Formen des Lebens« 2010; Herausgeber von »Spuren. Essays zu Kultur und Glaube«, Eos-Verlag 2008ff.

Info: Die Wanderakademie war eine Initiative der Katholischen Akademie, des Diözesanrates und des Seelsorgeamtes mit Unterstützung des Bonifatiuswerkes. Wie könnte das Gespräch in den Pfarreien, pastoralen Räumen und Dekanaten weitergeführt werden?

P. Salmann: *Wenn Sie unser Gespräch noch einmal durchgehen, in einigen der aufgezeigten Perspektiven atmeten, darauf aus wären, aufzuspüren, was Freude, Dankbarkeit, geschenkten Reichtum sehen lässt, dann ginge es uns besser und wir träten aus der Selbstverpuppung heraus, in welcher die deutsche Kirche zu ersticken droht.*

Herzlichen Dank

Die Fragen stellte
Hermann Fränkert-Fechter



Kulturkirche Stralsund

Barbara Wiegard

MISEREOR IM KIEZ

FASTENAKTIONSERÖFFNUNG 2014 IN ST. MARIEN LIEBFRAUEN, BERLIN-KREUZBERG

Nicht der Dom von Speyer, Münster oder Magdeburg, nicht die Kathedrale St. Peter in Regensburg, keine katholische Hauptkirche eines Bistumssitzes, sondern eine einfache Stadtteilkirche ist dieses Jahr Ort der MISEREOR-Fastenaktionseröffnung am 9. März. Es ist in jeder Hinsicht ein ganz besonderer Ort, an dem MISEREOR zu Gast ist und die diesjährige Fastenaktion gemeinsam mit der Erzdiözese Berlin eröffnen wird: Die Kirche und ihre Gemeinde St. Marien Liebfrauen mitten in Berlin, im Kreuzberger Wrangelkiez.

Leben mit den Armen

In den 80er Jahren befand sich ein Drittel der Wohnungen im Wrangelkiez und rund um den Görlitzer Bahnhof in katastrophalem Zustand. Ein hoher Anteil der Bevölkerung lebte dort von Sozialhilfe oder auch unterhalb des Sozialhilfesatzes. Auch die arbeitende Bevölkerung in diesem Stadtteil gehörte lange Zeit zu den Einkommenschwächsten von West-Berlin. Die Arbeitslosigkeit lag um ein Vielfaches höher als in anderen Stadtteilen, besonders bei den Jugendlichen. Rentner, Kleinstverdiener, Arbeitslose, Jugendliche ohne Ausbildung, Flüchtlinge, Obdachlose, Alkoholiker, Drogenabhängige, Punks: Diese Menschen prägten in den 80er und 90er Jahren die Gegend rund um die Kirche St. Marien.

1983 errichtete Mutter Teresa aus Kalkutta im Pfarrhaus von St. Marien Liebfrauen eine Niederlassung des von ihr gegründeten Ordens. Es kamen vor allem ältere Menschen, die unauffällig in der Nachbarschaft lebten, arm, krank, allein. Andere kannte man von der Straße: Obdachlose, Drogenabhängige, Bettler. Die Existenz der Suppenküche legte die Finger in eine Wunde der deutschen Gesellschaft: Auch hier in unserer Wohlstandsgesellschaft gibt es Ärmste der Armen, zerstörtes und gescheitertes Leben, Menschen, die keiner will, Menschen, die unser soziales Netz nicht menschenwürdig aufzufangen vermag.

Suppenküche und soziales Engagement

Auch politisch hat sich die Gemeinde immer eingemischt und Zeichen gesetzt, z.B. durch den jahrelangen Einsatz zum Erhalt der Suppenküche, durch Stellungnahmen gegen die Aufhebung der Mietpreisbindung in der Stadt.

Noch Anfang Januar hatte die Gemeinde bulgarischen Wanderarbeitern Obdach gewährt, die in Berlin-Mitte aus einer baufälligen Ruine der ehemaligen Eisfabrik ausziehen mussten.

Auch umweltpolitisch engagiert sich die Gemeinde St. Marien Liebfrauen und hat vor ein paar Jahren den Prozess zur Null-Emissions-Gemeinde angestoßen, um ein Zeichen gegen die Verschwendung von Ressourcen zu setzen. Neben der Suppenküche der Schwestern gibt es weitere zahlreiche soziale Angebote der Gemeinde: Von November bis März wird allabendlich der Pfarrgemeindesaal von St. Marien Liebfrauen zur Notübernachtung umfunktioniert.

Ein ehrenamtliches Team bietet jede Nacht zehn Schlafplätze, Essen und einen warmen Ort für Männer, die Schutz vor der winterlichen Kälte und einen Platz zum Ausruhen suchen. Auch am Kirchenstandort St. Michael in Kreuzberg gibt es, zum Beispiel durch die Franziskanerinnen von Siessen und die Wohngemeinschaft um den Jesuiten Christian Herwartz in der Naunynstraße, Anlaufstellen für Bedürftige und Randgruppen. Der Bedarf im Kiez ist auch heute noch groß.

Arme und Ausgegrenzte sind ein Teil der Gemeinde St. Marien Liebfrauen. Daher sind bis heute die verschiedenen Messfeiern, Andachten und Angebote des geistlichen Lebens die tragende Mitte und Anziehungspunkt für viele Menschen, Gruppen und Gemeinschaften auch außerhalb Kreuzbergs. Die Gemeinde erlebt hier im Zusammenleben der unterschiedlichsten Menschen, darunter vielen, die am Rande der Gesellschaft stehen, wie Eucharistie verbindet und nährt; dass Gottesdienst eine bedingungslose Zuwendung zum Anderen bedeutet.

St. Marien Liebfrauen, das ist heute vor allem eine offene Kirche. Offen für Menschen anderer Kulturen, anderer Länder; offen für ein ökumenisches Gemeindeleben mit den fünf evangelischen Nachbargemeinden und der in unmittelbarer Nähe liegenden Fatih-Moschee; offen für Individualisten, für Menschen mit Brüchen in ihrer Biographie, für Andersgläubige und Nichtgläubige, für Freaks, für Arme und Ausgegrenzte, für gesellschaftliche Probleme in Deutschland.

Brücke zwischen Nord und Süd!

An diesem Ort, mit den Menschen dieser Gemeinde feiert MISEREOR den Auftakt seiner Fastenaktion. Es ist ein besonderer Ort für MISEREOR, denn diese Gemeinde steht für das gleiche Bekenntnis wie MISEREOR seit über 50 Jahren in Afrika, Asien und Ozeanien, Lateinamerika und der Karibik: für das Bekenntnis der Kirche, sich an die Seite der Armen, Kranken, Unterdrückten und Ausgegrenzten zu stellen und sie in ihrer Würde zu stärken, sowohl in Deutschland und Europa als auch in den Ländern des Südens. »Gerade weil wir täglich mit den Nöten von armen Menschen in Deutschland konfrontiert werden, sind wir besonders sensibilisiert für die Probleme der Armen und Notleidenden in aller Welt«, formuliert es Reinhard Herbolte, ehemaliger Gemeindefereferent von St. Marien Liebfrauen. So gibt es auch langjährige Partnerschaften des Gemeindeteils St. Michael mit dem Bistum Coroata im Nordosten Brasiliens und einer Gemeinde in Lahore in Pakistan.



Beim Thema Armut lässt sich in einer globalisierten Welt ohnehin keine Trennlinie mehr ziehen. Das Schema »reicher Norden, armer Süden« löst sich zunehmend auf. Heute finden wir Verhältnisse unerträglicher Armut in Staaten, die reich sind. Zugleich gibt es in den südlichen Ländern extremen Reichtum. Es lässt sich keine klare Trennlinie ziehen. Armut in Deutschland wie im Rest der Welt heißt Mangel an Chancengerechtigkeit und Perspektiven, Mangel an Zugang zu den Gütern eines Gemeinwesens, wie Bildung, Gesundheit, menschenwürdige und fair bezahlte Beschäftigung.

MISEREOR beschäftigt sich in Entwicklungsländern mit den gleichen Themen, die hier in Deutschland in anderer Weise eine Rolle spielen: Zu geringe Löhne und unwürdige Arbeitsbedingungen, zum Beispiel in der Textilbranche in Bangladesch, bei der Kinderarbeit auf Kakaopflanzungen in der Elfenbeinküste, bei den sklavenähnlichen Verhältnissen auf Zuckerrohrpflanzungen in Brasilien. MISEREOR unterstützt den Aufbau von Gewerkschaften in Bangladesch, die Ausbildung von Jugendlichen in den Slums von Nairobi, die Betreuung von Straßenkindern in Rio de Janeiro. Viele Menschen, mit denen es MISEREOR-Partner zu tun haben, brauchen erst einmal etwas zu essen, um wieder aufrecht gehen zu können, manche brauchen Zugang zu Wasser oder Anregungen für ihr Gesundheitssystem, andere benötigen einen Rechtsanwalt, der sie gegen Vertreibung von ihrem Land vertritt.

Mit der Fastenaktion schlägt MISEREOR jedes Jahr eine Brücke zwischen Nord und Süd. Die Eröffnung in St. Marien Liebfrauen ist ein besonderes Symbol dafür. Christian Herwartz formuliert es im Kreuzweg für die MISEREOR-Fastenaktion 2011 so: »... oft sagen wir, dass wir nichts wissen vom Leid unserer Nächsten – nah oder fern. Wir hören nicht. Wir sehen nicht. Doch warum bemerken wir so wenig von dem, was wir doch wissen können? Über die Armut der Menschen in Deutschland und in der Welt;



*Bauernfamilie aus Uganda
Misereor-Bild*

über die Not der Kranken, die Einsamkeit der Alten, die Verzweiflung der Gefangenen, den Schmerz der Hungernden, das versteckte Leid unserer Kinder. Wie können wir heute sehend und hörend werden? Dein Leiden zeigt sich in den Menschen in der nahen und fernen Welt, die uns umgibt. Wir wissen es doch, wenn wir uns dafür öffnen«. Die Eröffnung der Fastenaktion 2014 in St. Marien Liebfrauen zeigt, wie wir das Leid unserer Nächsten hören und sehen können – und darin der weltweiten Verhältnisse gewahr werden.

»Mut ist, zu geben, wenn andere nehmen«

2014 lautet das Motto der Fastenaktion »Mut ist, zu geben, wenn alle nehmen.« Dahinter steht die Frage, wie unser eigener Lebensstil das Leben der Menschen in südlichen Ländern beeinflusst.

Wenn alle nehmen, ist das das Gegenteil von einer Kultur des Maßhaltens und der Solidarität. Es ist vielmehr der Ausdruck einer Kultur des maßlosen und rücksichtslosen Durchsetzens vermeintlicher Ansprüche. Das Bewusstsein, dass wir nicht uneingeschränkt nehmen können, während woanders Menschen unter Mangel leiden, reift langsam heran. Mit der Fastenaktion 2014 möchte MISEREOR die Logik des grenzenlosen Nehmens auf den Kopf stellen und lädt ein, mit mutigen Aktionen und einem kritischen Überdenken des eigenen Lebensstils darauf zu reagieren. Wenn alle nehmen, bleiben die Schwachen auf der Strecke. Für die Schwachen stehen in diesem Jahr Bauernfamilien in Uganda. Mithilfe von Misereor erarbeiten sich dort einheimische Bauern einen Weg aus Hunger und Armut. Nachhaltige Landwirtschaft und Viehhaltung sind dabei existenzsichernd, durch gemeinsames Lernen und Arbeiten und Eigeninitiative bauen sie an einer besseren Zukunft für nachkommende Generationen.



Misereor-Bild zur
Fastenaktion 2014

Misereor-Angebote

Zur Fastenzeit bietet Misereor viele verschiedene Aktionen und Anregungen. Im Januar bekommt jede Gemeinde ihr Materialpaket, das eine DVD mit sämtlichen Materialien zur Fastenaktion enthält: Bilder, Texte, Filme und Ideen. Es gibt aber im Internet auch die Möglichkeit, kostenlos Material herunterzuladen, und zwar unter www.misereor.de/fastenaktion

Für die Liturgie sind verschiedene Bausteine vorgesehen, mit denen sich Gottesdienste gestalten lassen. So gibt es etwa für jeden Fastensonntag eine Kurzpredigt, Fürbitten und einen meditativen Text. Für die Karwoche gibt es Materialien und Impulse für einen Kreuzweg für Kinder und Erwachsene.

➔ **Hungertuch** Ein zentraler Bestandteil der Fastenaktion ist das Hungertuch, das alle zwei Jahre neu erscheint. Wie im letzten Jahr trägt es den Titel »Wie viele Brote habt ihr?« Gestaltet hat das Tuch die bolivianische Künstlerin Ejti Stih. MISEREOR bietet das Hungertuch in verschiedenen Größen, Materialien und Arbeitshefte an. Bestellbar über www.misereor-medien.de

➔ **Hungertuchwallfahrt** Mit dem Hungertuch einher geht auch jedes Jahr eine Hungertuchwallfahrt. Seit 1986 machen sich die Wallfahrerinnen und Wallfahrer zu Beginn der Fastenzeit mit dem Hungertuch auf den Weg. Während des Weges wird in den gastgebenden Gemeinden von der Fastenaktion berichtet. In Schulen, Kindergärten und Eine-Welt-Kreisen wird das Tuch herangezogen, um die Armut in der dritten Welt zu thematisieren.

Die Hungertuchwallfahrt verbindet den Eröffnungsort der Misereor-Fastenaktion aus dem Vorjahr mit dem Ort der Eröffnung aus dem aktuellen Jahr. 2014 geht die Hungertuchwallfahrt von Aachen nach Berlin. Stattfinden wird sie vom 2.–9. März unter dem Leitsatz »Gemeinsam den Weg der Hoffnung gehen.«

Zum Anmeldeformular für die Hungertuchwallfahrt geht es hier. Anmeldeschluss ist der 7. Februar 2014. Noch mehr Informationen über die Hungertuchwallfahrt finden Sie auf www.hungertuchwallfahrt.de

➔ **Gästereise** Ab Aschermittwoch begrüßen wir unsere Projektpartner aus Uganda und weitere internationale Gäste. Sie besuchen Schulklassen, Gemeinden, Tagungen und tauschen sich gerne mit Experten aus. Wenn auch Sie einen MISEREOR-Partner empfangen möchten, melden Sie sich bei nina.krespach@misereor.de, Tel. 0241/442185

MUT IST, ZU GEBEN, WENN ALLE NEHMEN.

ERÖFFNUNG DER MISEREOR-FASTENAKTION IM ERZBISTUM BERLIN

- Samstag, 8.3.2014 10.00 Uhr** St. Matthias (Goltzstr. 29 am Winterfeldplatz) Start der Hungertuchwallfahrt.
- Ab 10.45 Uhr** Pilgerweg durch Berlin mit Erzbischof Kardinal Woelki, den Hungertuchwallfahrern und den Ministranten aus dem Erzbistum Berlin
- 15.00 Uhr** Abschlussgottesdienst in St. Michael (Waldemarstr. 8–10, Berlin-Kreuzberg)
Zelebranten: Weihbischof Heinrich, Monsignore Spiegel, Hauptgeschäftsführer MISEREOR

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, sich der Wallfahrt anzuschließen.
Ausführliche Informationen zur Strecke finden Sie unter
www.misereor.de/Hungertuchwallfahrt

- Sonntag, 9.3.2014 10.00 Uhr** Fernsehgottesdienst zur bundesweiten Eröffnung der MISEREOR- Fastenaktion in St. Marien-Liebfrauen (Wrangelstr. 50/51, Berlin-Kreuzberg);
Zelebranten: Kardinal Woelki, Monsignore Spiegel, Bischof Odama, Erzbischof von Kampala, Uganda, Bischof Filippi, Bischof von Kotido, Uganda

Wir bitten Sie, bis 9.45 Uhr in der Kirche zu sein.

- 11.30 Uhr** Fastenessen in der Markthalle 9 (Eisenbahnstr. 42/43) mit Musik und Talk

Am 22. Februar wird es einen Einführungsworkshop in die Fastenaktion 2014 für Haupt- und Ehrenamtliche in St. Canisius geben, eine Veranstaltung von MISEREOR und dem Diözesanrat. Gemeinsam wollen wir uns mit der Hungerproblematik auseinandersetzen und Ihnen Ideen für die kreative Umsetzung der Fastenaktion in Ihrer Gemeinde oder Gruppe vor Ort mitgeben.

Nähere Informationen erhalten Sie im
MISEREOR-Büro Berlin, Debora Sommer,
Tel. 030 4435 19815
Debora.Sommer@misereor.de

WIR FREUEN UNS AUF SIE!

www.misereor.de
www.erzbistumberlin.de



»DEM MENSCHEN NAHE SEIN, OHNE IHM ZU NAHE ZU KOMMEN«

Fachtag für berufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in katholischen Einrichtungen, Gemeinden, Schulen, Verbänden und andere Interessierte am 26. Februar 2014, 10.00–16.00 Uhr in der Katholischen Akademie

Das verstärkte Augenmerk auf die Prävention sexualisierter Gewalt führt bei vielen kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mittlerweile oft zu einer Verunsicherung, welcher Kontakt mit Kindern und Jugendlichen überhaupt noch »erlaubt« ist.

Für die alltägliche pädagogische und pastorale Arbeit stellt diese Verunsicherung ein großes Problem dar. Denn in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gehört eine entsprechende Vertrauensbasis zu den wichtigsten Grundvoraussetzungen. Wenn Mitarbeitende aufgrund ihrer Unsicherheit jegliche Nähe vermeiden, gar verweigern, geht eine wichtige Basis der Arbeit verloren.

In Fachbeiträgen aus entwicklungspsychologischer Sicht und dem Bereich Supervision sowie in vertiefenden Workshops steht genau diese Spannung zwischen prekärer Nähe und falscher Distanz im Mittelpunkt. In der Auseinandersetzung mit dieser Spannung will der Fachtag Mitarbeitenden (wieder) »Mut zur Beziehung« zu machen. Dabei wird nicht zuletzt auch die Sicht von Kindern und Jugendlichen Berücksichtigung finden.

Einen besonderen Akzent setzt der Fachtag in den professions- und institutionsübergreifenden Austausch, um Verständigung und Vernetzung zu ermöglichen – ein zentrales Anliegen des Katholischen Netzwerkes Kinderschutz.

Die Mitglieder im Katholischen Netzwerk Kinderschutz



FACHBEITRÄGE

»Nähe und Distanz – Was brauchen Kinder und Jugendlichen, damit Beziehung gelingt?«

Oggi Enderlein, Kinder- und Jugendpsychologin

»Nähe und Distanz als Herausforderungen professioneller Beziehungsgestaltung«

Helga Kramer-Niederhauser, Dipl. Psychologin und Psychologische Psychotherapeutin

WORKSHOPS

- »Sensibilisierung für grenzverletzendes Verhalten von Mitarbeitenden«
- »Wohlbefinden durch Mitwirkung – Partizipation von Kindern und Jugendlichen«
- »Praxisworkshop Nähe & Distanz: Methoden für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen«
- »Was ist privat – privat dienstlich – dienstlich?«
- »(K)eine Sorge vor falschem Verdacht?«
- »Holt mich hier raus! Wenn's für Professionelle schwierig wird.«
- »Umgang mit distanzlosem Verhalten von Kindern und Jugendlichen«

Kosten: 20 € (Ehrenamtliche 10 €)

Weitere Informationen zum Programm unter www.katholisches-netzwerk-kinderschutz.de

Anmeldung bis zum 12.02.2014 bitte an:

Agnes Trispel (Beratungs- und Bildungszentrum Erzbistum Berlin)

Tel: 030 20 45 483-24 · Fax: 030 20 45 483-15

agnes.trispel@erzbistumberlin.de

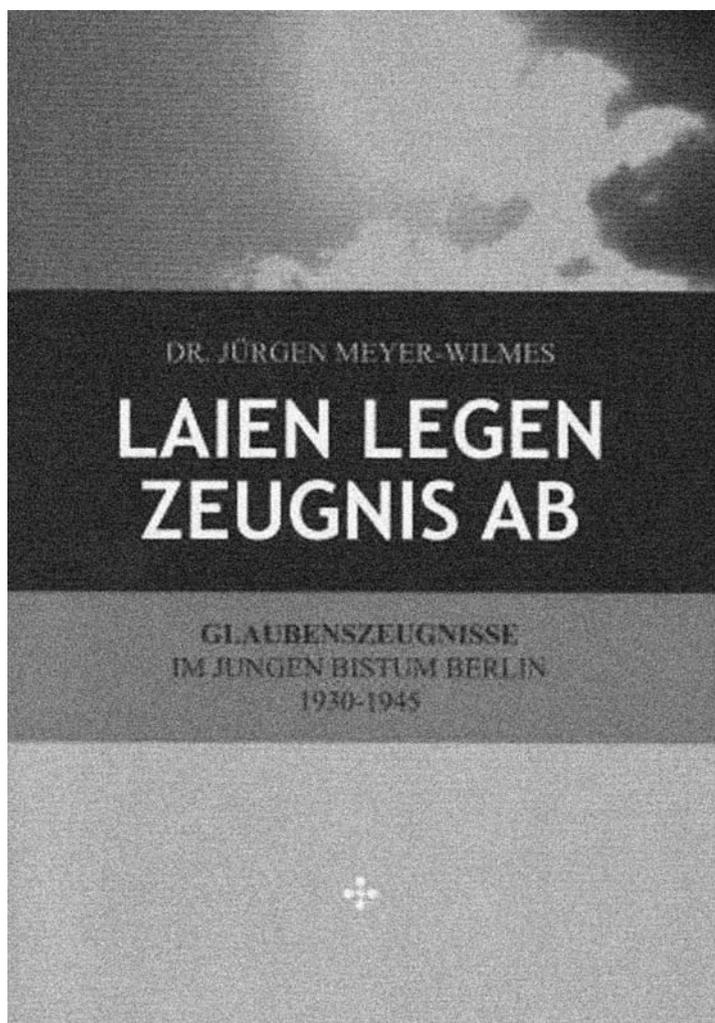
LAIEN LEGEN ZEUGNIS AB

BROSCHÜRE VON DR. JÜRGEN MEYER-WILMES ÜBER GLAUBENSZEUGNISSE IM JUNGEN BISTUM BERLIN 1930–1945

»Laien legen Zeugnis ab« – Im vergangenen November erinnerten wir uns aus Anlass des 75. Jahrestags der Reichspogromnacht an die dunkelste Zeit der jüngeren deutschen Geschichte. Das Erschrecken und die Betroffenheit bleiben anhaltend groß: Es gab zu viele Mitläufer. Doch einige wenige haben Widerstand geleistet. Ihr Zeugnis bleibt Auftrag für uns.

Dr. Jürgen Meyer-Wilmes, ehemaliger und langjähriger Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Berlin, hat jetzt eine Studie vorgelegt, die den Fokus auf die Laien des noch jungen Bistums Berlin legt, die in der Schreckensherrschaft des Naziregimes aus ihrem Glauben heraus Widerstand geleistet haben. Die lesenswerte Broschüre stellt bekannte und weniger bekannte Persönlichkeiten vor, deren Glaubenszeugnis nicht verblassen sollte. Sie dürfte besonders für die Gemeinden, aus denen diese Glaubenszeugen stammen, von Interesse sein.

Die Broschüre ergänzt damit sehr gut den Faltpapierplan »Gedenkort im Erzbistum Berlin«, der vom Diözesanrat mit Unterstützung der Pressestelle des Erzbistums Anfang Juni veröffentlicht wurde. Er stellt Orte vor, an denen Menschen gedacht wird, die in der Zeit des nationalsozialistischen Terrorregimes von 1933 bis 1945 aus ihrem christlichen Glauben heraus ihre Stimme gegen Unrecht erhoben und engagiert für andere eintraten.



Die Broschüre »Laien legen Zeugnis ab« von Dr. Jürgen Meyer-Wilmes (wie auch der o.g. Faltpapierplan) stehen kostenlos zur Verfügung und können – auch in größerer Stückzahl – über die

*Geschäftsstelle des Diözesanrats
Niederwallstr. 8–9
10117 Berlin*

bezogen werden.

Christoph Kießig

BUSSGANG, FAMILIENWALLFAHRT, SENIORENWALLFAHRT

WO GLAUBEN ...

... Raum gewinnt, hört man nun schon seit einiger Zeit durchs Bistum schallen. An vielen Orten, zumeist Büros oder Konferenzräumen, wird darüber nachgedacht, wo hier und jetzt sich Kirche in Bewegung setzt auf eine Zukunft hin, die sich immer schneller verändert und neue Herausforderungen an uns Christen stellt. Unterwegs sein, sich bewegen, auf die Menschen und auf diese neue Realität zu, ist eine zentrale Idee von Kirche und hat eine lange Tradition zum Beispiel im Wallfahren.

Auch in unserem Erzbistum machen sich Christen auf den Weg, scheuen weder die Anstrengung noch die skeptische bis ablehnende Meinung in unserer Stadt und geben ein Zeugnis von ihrer Hoffnung. In einer Zeit, die auf viele Fragen keine Antworten findet, sind Bußgänge und Wallfahrten ein Zeichen gegen den Trend, ein Schritt in eine ande-

re Richtung. Auf diesen Wegen möchten wir möglichst viele mitnehmen.

Unser Glaube ist dieser Weg und er gewinnt Raum, wo sich Menschen für Menschen einsetzen, für Gefangene und Kranke, für Verzweifelte und Verfolgte, für Benachteiligte und Bedrängte. Tagtäglich im Kleinen und Verborgenen und ab und an deutlich sichtbar für viele.

Diese besonderen Orte und Wege sollen so auch ein Zeichen sein für die Menschen, die auf der Suche sind nach Wahrheit und Sinn für ihr Leben. Ein Zeichen des Heils im oft so heillosen Durcheinander unsere Zeit.

**Darum möchten wir alle einladen,
unseren Glauben in den öffentlichen Raum zu tragen.**



Unter dem Thema **»Wo Glauben Hoffnung bringt«** findet am Samstag, den 5. April 2014 der *Bußgang der Berliner Katholiken* statt. Eine Möglichkeit, das Thema Schuld und Vergebung im wahrsten Sinne mit dem Kreuz in die Öffentlichkeit zu tragen, die die Schuld immer zuerst beim anderen sucht und nachträgt statt zu vergeben.

»Wo Glauben seinen Anfang nimmt«. Die *Familienwallfahrt* am Sonntag, den 15. Juni 2014 nach Alt-Buchhorst soll uns stärken, Mut machen und begeistern. Im Kleinen, in der Familie, in der persönlichen Begegnung, im Miteinander wollen wir hineinwachsen in den Glauben und in unsere Gemeinschaft.



Die *Seniorenwallfahrt nach Alt-Buchhorst* am Mittwoch, den 25. Juni 2014 unter dem Motto »**Wo Glauben Früchte trägt**« soll uns darauf aufmerksam machen, dass wir neben den vielen Dingen, die wir zur Zeit für die Zukunft planen, nicht vergessen, dass unsere Kirche und unser Bistum getragen ist von den reichen Früchten der Generationen, die vor uns das Feld des Glaubens und Lebens bestellt haben. Die in schwierigen Zeiten nicht abgelassen haben von ihrer Berufung.



Agata Matuschzyk

EIN ORDEN FÜR DIE GEHÖRLOSENSEESORGE

Es ist nun schon etwas her und nicht viele haben es mitbekommen. Am 15. November 2013 wurde Schwester Rosa M. Pakosch die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland durch Kulturstaatssekretär André Schmitz verliehen.

Jahrzehntelang setzte sich Sr. Rosa mit viel Herzblut für die Gehörlosenseelsorge ein – das sollte nun honoriert werden. In kleinem Kreis – feierlich, aber ohne viel Aufsehen. Ganz dem Naturell von Sr. Rosa angepasst. Dabei hätte sie die Medaille, wenn es nach ihr gegangen wäre, gar nicht gewollt. »Wer bin ich schon«, sagt sie über sich selbst. »Es gibt genug andere Menschen, die diese Auszeichnung mehr verdient hätten«. Ihre Einstellung hat sich Monate später auch nicht geändert. Jedem der fragt, wo sie denn den Orden habe, antwortet sie »Wollen Sie ihn haben?«.

Nicht zuletzt auch für ihre verstorbene Mitschwester Christiane nahm Sr. Rosa die Auszeichnung doch entgegen. Gemeinsam hatten die beiden den katholischen Gehörlosen in Berlin Raum für Glauben und Austausch gegeben und versucht Barrieren zu überwinden, an die Gehörlose noch oft stoßen müssen.

Was kaum jemand weiß, auch am Tag der Verleihung sind Barrieren überwunden worden – und zwar zwischenmenschliche. Es war nicht nur ein Nachmittag der Ehrung, sondern auch ein Nachmittag des offenen Gesprächs. Und so hat Sr. Rosa erneut ganz still Begegnung möglich gemacht.

»Glücklich der Mensch, der seinen Nächsten trägt in seiner ganzen Gebrechlichkeit, wie er sich wünscht, von jenem getragen zu werden in seiner eigenen Schwäche«, so lautet das Zitat, das der Kulturstaatssekretär nach Verlesung von Sr. Rosas Lebenslauf als Verbindung zu ihrem Leben gewählt hat. Gebrechlichkeit und Hürden musste Sr. Rosa

selbst früh erfahren. Ein Unfall in ihrer Kindheit versagte ihr den Berufswunsch, Krankenschwester zu werden. Ein Hindernis, für andere pflegerisch oder als Seelsorgerin da zu sein, war das jedoch nie.

Für die Gehörlosenseelsorge hat sie Leib und Seele gegeben. Im Altenheim des St. Marienstift in der Lausitzer Straße ist sie neben ihren Mitschwestern immer noch im Einsatz, wenn nötig, auch nachts. Für die Gehörlosen bleibt sie die gute Seele des Hauses.



*Kulturstaatssekretär
André Schmitz überreicht
Schwester Rosa M. Pakosch
die Verdienstmedaille*



Gott kommt. Komm einfach auch.

Diözesaner Weltjugendtag

Samstag, 12. April 2014

13:00 bis 22:00 Uhr

St. Matthias, Berlin-Schöneberg
(U Nollendorfplatz)

Eucharistiefeier mit
Kardinal Woelki

Jugendliche aus
vielen Nationen

 weltjugendtag-berlin.de

 facebook.com/wjtberlin



Über 30 inspirierende Workshops

Weltcafé und Chill-Out-Zelt zum Entspannen

Prozession durch die Straßen Berlins

Nightfeier in St. Bonifatius,
Berlin-Kreuzberg

Rio 2013

Berlin 2014

Krakau 2016





**Mut ist,
zu geben,
wenn alle nehmen.**

Eröffnung der MISEREOR-Fastenaktion im Erzbistum Berlin

Samstag, 8. März 2014

10.00 Uhr

**Start der Hungertuchwallfahrt
in St. Matthias** (Goltzstr. 29 am
Winterfeldplatz)

15.00 Uhr

**Abschlussgottesdienst
in St. Michael** (Waldemarstr. 8-10,
Berlin-Kreuzberg)

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen,
sich der Wallfahrt anzuschließen.

Ausführliche Informationen zur Strecke
finden Sie unter

www.misereor.de/Hungertuchwallfahrt

Sonntag, 9. März 2014

10.00 Uhr

**Fernsehgottesdienst
zur bundesweiten Eröffnung
der MISEREOR-Fastenaktion
in St. Marien Liebfrauen** (Wrangelstr. 50/51
Berlin-Kreuzberg)*

11.30 Uhr

**Fastenessen mit Musik und Talk
in der Markthalle 9** (Eisenbahnstr. 42/43)

* Wir bitten Sie, bis 9.45 Uhr
in der Kirche zu sein.

Wir freuen uns auf Sie!

www.misereor.de
www.erzbistumberlin.de

MISEREOR
MUT ZU TATEN



ERZBISTUM
BERLIN